

Der Arbeiter

Erscheint täglich außer Sonntagen. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamzeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Letzter Ausweg: Vertagung!

Das Zentrum will nicht mehr — bis auf weiteres.

Im Sozialen Ausschuss des Reichstags, der sich in seiner heutigen Beratung mit den eigentlichen Leistungsabbauvorlägen zu beschäftigen hatte, wonach allen Erwerbslosen, die vorher weniger als 52 Wochen in Arbeit gestanden haben, die Unterstützung gekürzt werden soll, gab es eine politische Ueberraschung! Das Zentrum beantragte, die weiteren Abstimmungen auf morgen zu vertagen!

Offenbar ist man im Zentrum nicht mehr geneigt, für alle die Verschlechterungen in der Arbeitslosenversicherung die Verantwortung zu tragen, wenn andererseits die Deutsche Volkspartei als Regierungspartei ihre hemmungslose Agitationspolitik in Gemeinschaft mit den Deutschnationalen fortsetzt.

Vorher wurde zu § 90 des Gesetzes beschlossen, daß ein Arbeitsloser nicht mehr wie bisher berechtigt ist, eine Arbeit zu verweigern, wenn die Versorgung der Angehörigen nicht hinreichend gesichert ist, sondern ein Ablehnungsgrund ist neben den anderen Gründen zur Arbeitsablehnung nur noch dann gegeben, wenn der Arbeitslose zur Verzichtung der Arbeit einen neuen Wohn- oder Aufenthaltsort nehmen muß und infolgedessen die Versorgung der Angehörigen nicht hinreichend gesichert ist.

erner wurde ein neuer § 99a angenommen. Er trifft die Fälle, in denen ein Arbeitsloser, der die Anwartschaft nicht erfüllt, aber wenigstens dreizehn Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat, Krisenunterstützung erhalten hat. Dert soll in solchen Fällen den Arbeitslosen die Krisenunterstützung insofern angedreht werden, als die Dauer der Krisenunterstützung von der Höchstdauer der versicherungsmöglichen Unterstützung abgezogen wird, wenn die bereits benutzte Anwartschaftszeit für die versicherungsmögliche Unterstützung ganz oder teils nochmals benötigt wird.

Diejenigen Bestimmungen, deren Abstimmung auf Antrag des Zentrums vertagt wurde, waren die folgenden:

§ 105a führt für die Lohnklassen sieben bis elf den Grundsatz ein, daß sich die Höhe der Unterstützung nicht nur nach der Höhe des Arbeitsentgelts bemisst, sondern auch nach der Dauer der versicherungspflichtigen Beschäftigung. Nach dem Entwurf soll die volle Hauptunterstützung denjenigen Arbeitslosen gewährt werden, die in den letzten 18 Monaten vor der ersten Arbeitslosmeldung, die auf den Erwerb der Anwartschaft folgte, mindestens 52 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden haben.

§ 107a soll nach der Vorlage gestrichen werden. Er beschränkte während der berufsüblichen Arbeitslosigkeit die Unterstützung auf die Höhe der Krisenfürsorge.

Nach einer eingehenden Aussprache über die weiteren Bestimmungen wurden die Beratungen abgebrochen. Die nächste Sitzung, in der die Abstimmungen vorgenommen werden und in der man die erste Lesung zu Ende zu bringen hofft, soll für den Fall, daß morgen keine Plenarsitzung ist, Sonnabend stattfinden.

Faustkampf in der Kammer.

Um Ferry, den Vater der weltlichen Schule und Vernichter der Kommune.

Paris, 4. Juli. (Eigenbericht.)

Die Spannung zwischen Sozialisten und Radikalen ist in der vergangenen Nacht in einer Nachtsitzung der Kammer zum offenen Ausbruch gekommen, bei dem es auf beiden Seiten sogar Hiebe abfeuerte. Herriot hatte verlangt, daß im nächsten Jahr der 50. Tag der Gründung der Laïcitéfeier feierlich begangen, und daß dabei auch des Vaters der Reform, Jules Ferry, gedacht würde. Abg. Braque protestierte gegen diese Ehrung Ferrys, der während der Kommune Paris habe verhungern lassen, der Hunderte von Revolutionären an die Wand gestellt und eine wilde Kolonialpolitik gerieben habe. Immer hätten die Sozialisten Ferry bekämpft. Es sei ihnen unmöglich, ihn heute zu ehren.

Diese Intervention rief einen Zwischenfall zwischen den Radikalen und den Sozialisten hervor. Herriot verließ entrüstet den Saal. Der radikale Abgeordnete Braquet stürzte sich mit erhobenen Fäusten auf Braque und versuchte ihn zu schlagen. Léon Blum sprang dazwischen mit dem Erfolg, daß er die Schläge, die Braquet zugebracht waren, auffing. Die Sitzung wurde mehrmals unterbrochen. Nach längerer Debatte wurde morgens gegen 4 Uhr die Feier der Laïcitéfeier und die Ehrung Ferrys genehmigt.

Man prügelt in Ostpreußen!

Die Osthilfe und das Landarbeiterelend.

Reichstagsabgeordneter Carl Jäder, Gauleiter des Deutschen Landarbeiter-Verbandes in Ostpreußen, sendet uns diesen erschütternden Beitrag zu dem Kapitel „Osthilfe“.

Nicht eine sozialdemokratische, sondern eine bekannte Berliner bürgerliche Tageszeitung war es, die vor kurzem in einem Bericht über die Verhältnisse in Ostpreußen folgende Feststellungen machte:

Die Berichte Ostpreußens haben im letzten Jahre in fast einem halben Tausend von Fällen schwerer und schwerster Mißhandlung von Landarbeitern durch Gutsbesitzer und Inspektoren Recht gesprochen. Und das ist bestimmt nur ein kleiner Teil. Ostpreußen steht mit dieser Prügelstatistik an erster Stelle.

Hier macht also eine bürgerliche Zeitung dieselbe Feststellung, die sozialdemokratische Tageszeitungen bereits des öfteren bringen konnten, daß es nämlich in Ostpreußens Landwirtschaft durchaus kein Einzelfall ist, in dem der Arbeitgeber sich selbstherrlich

ein Züchtigungsrecht über seine Arbeiter

einträumt. Und berichtigend ist noch hinzuzufügen, daß es sich bei den zur Aburteilung kommenden Mißhandlungsfällen tatsächlich nur um einen Bruchteil der wirklich geschehenen handelt, denn der größte Teil kommt gar nicht an die Öffentlichkeit. Erzwahrend kommt noch hinzu, daß die ostpreußischen Staatsanwälte indirekt den großagrarischen Prügelherren Vorschub leisten, da sie fast immer ein Einschreiten „mangels öffentlichen Interesses“ ablehnen. Auch die Gerichte lassen nicht immer das erforderliche Maß von Einsicht erkennen. Auf Grund einer Privatklage hatte sich das Amtsgericht Wartenburg mit einer Mißhandlung zu beschäftigen. Es kam zu einem Freispruch bei folgendem Tatbestand:

... forderte der Angeklagte den L. auf, vertretungsweise ein Gespann zu übernehmen. Als L. sich weigerte, ergriff der Angeklagte diesen am Arm, um ihn zu dem Gespann hinzuführen. Hierauf sagte L.: „Lassen Sie mich los, sonst kriegen Sie eins mit der Harte.“ Darauf verließ der Angeklagte dem L. einige Hiebe ins Genick.

Diese Darstellung beruht in der Hauptsache auf den glaubhaft erscheinenden Aussagen des Angeklagten (!). Das teilweise entgegenstehende Zeugnis des Zeugen L. erschien dem Gericht unbeachtlich (!).

Das Urteil lautete: Die durch den Angeklagten vorgenommene Züchtigung hat die normalen Grenzen unstreitigerweise nicht überschritten. Der Angeklagte war daher freizusprechen.

In einem anderen Falle erklärte das Arbeitsgericht zu

Königsberg, der Ausdruck: „Verlogener Vorhakt“, den ein Verwalter einem Hofgänger gegenüber gebrauchte, sei keine grobe Beleidigung im Sinne des Gesetzes. Bei einer solchen, wenn auch nicht sehr häufigen Einstellung der Justizorgane, die im „Namen des Volkes“ Recht sprechen, wird natürlich den Prügelhelden unter Gutsbesitzern und Beamten geradezu

die Mißhandlung von Arbeitern schmacht

gemacht. Aus der Fülle der mir vorliegenden Mißhandlungsfälle führe ich hier einige an.

Der Oberförster D. fordert von seinem ehemaligen Arbeitgeber S. in B. auf dem Gerichtsweg eingeklagtes Deputat. Diese Gelegenheit benutzte der Arbeitgeber, um seiner Wut über den per-

Drei Wochen in der Luft.

120 mal Brennstoff erneuert.

Chicago, 4. Juli.

Die Gebrüder Hunter befanden sich gestern Abend 5.40 Uhr 529 Stunden seit dem Start ihrer „Cuffscien“ über dem hiesigen Flugplatz. Das Wetter ist ausgezeichnet. Die beiden anderen Brüder Hunter haben gestern zum 119. Male das Rekordflugzeug mit Brennstoff versorgt, wobei ein Zwischenfall eintrat, der eventuell den vorzeitigen Abbruch der Rekordflieger zur Folge hätte haben können. Als nämlich das Verproviantierungsflugzeug aufsteigen wollte, versagte plötzlich der Motor. Man hatte gerade noch Zeit, die Panne zu beheben, bevor den beiden Fliegern das Benzin ausgegangen war.

lorenen Prageh Luft zu machen und verprügelt den D. derart, daß er mehrere Wochen im Krankenhaus liegen muß.

Aus einem ärztlichen Attest: „Der Aufstamm gibt an, von dem Inspektor seines Gutes mit der Keilpeitsche geschlagen zu sein. Die linke Schulter zeigt etwa 25 rote Striemen, von denen einige blutig sind. Außerdem ist der linke Daumen verstaucht und der Bauch und die Brust druckempfindlich.“

Schließlich ein Fall der leider durchaus nicht seltenen Mißhandlung von Frauen, ebenfalls durch ärztliches Zeugnis belegt, das ich auszusagen weidergabe:

Frau R. gibt an, von einem Wirtschaftsbeamten geschlagen zu sein und zwar mit einem dicken Kräftstock. Sie habe stark aus dem Rande geblutet und empfinde noch jetzt am Arm und an der geschwollenen Oberlippe Schmerzen.

Befund: An der Außenseite des linken Oberarmes befindet sich ein etwa 1 1/2 Zentimeter breiter und 7 Zentimeter langer blutroter Streifen. Die Oberlippe zeigt wesentliche Schwellung. Am Zahnhals des Oberkiefers befindet sich eine 2 Zentimeter lange ritische Quetschwunde mit gezackten Rändern. Beim Versuch, die Wundränder voneinander zu entfernen, entleert sich aus der Wunde Blut. Nach Entfernen des Blutes sieht man den freien Oberkieferknochenrand.

Nach dem Befunde zu schließen steht es außer Zweifel, daß die Verletzungen in der angegebenen Weise entstanden sind. Die Handlungsweise muß als eine besonders rohe bezeichnet werden, zumal die Frau in deutlich sichtbarer Weise sich in andere n Umständen befindet.“

So könnte ich aus den einigen hundert mir vorliegenden zugegangenen Mißhandlungsfällen weitere hundert schwerster Art aufzählen. Doch mögen die angeführten Proben beweisen, wie selbstherrlich der ostpreußische Großgrundbesitzer und manche seiner Beamten auf den Gütern der östlichen Provinzen haust.

Neben den ständigen Angriffen ist es insbesondere auch der Umgangston, der zu lebhaften Beanstandungen der Arbeiterschaft Anlaß gibt. Man braucht sich nur die 3 bis 4 letzten Nummern des „Ostpreußischen Landboten“ einmal durchzulesen, um aus den dort enthaltenen Berichten über die Umgangsformen der Landwirte

ein richtiges Schimpfwörterlexikon

anfertigen zu können. Und jellhauerweise sind es gerade hier die Proletarierfrauen, die den schimpfwütigen Agrarier Objekte zu besonders gemeinen und abfälligen Redensarten sind.

Die Folgen einer solchen Behandlung machen sich in den Zahlen über die Abwanderung aus Ostpreußen und insbesondere aus Ost-

Goebbels' orientalisches Sultanat

So nennt der nationalsozialistische Abs. Straher die Berliner Gauleitung der NSDAP.



Sultan Goebbels:

„Knüppelt sie nieder, die Satonboischewisten!“

Um die Umsteigeberechtigung.

Der Aufsichtsrat der BBO. tagt.

Die Aenderung der Verkehrsstarke und vor allem die neuen Umsteigebestimmungen haben, das hat sie in den beiden ersten Tagen deutlich gezeigt, in der Bevölkerung viel Vergerais erregt. Vor allem sind die Bestimmungen so unklar, daß es immer wieder zu peinlichen Auseinandersetzungen zwischen Publikum und Fahrpersonal kommt.

Das hat man auch in der Berliner Verkehrsgeellschaft eingesehen. Mehrere Mitglieder des Aufsichtsrats, vor allem auch der Vorsitzende, Stadtrat Reuter, haben deshalb eine außerordentliche Sitzung des Aufsichtsrats beantragt, die seit heute mittag 12 Uhr im Gange ist. Ihr Ziel wird sein, durch eine für jeden Fahrgast verständliche Regelung der Umsteigebestimmungen vor allem die für den Auf der Berliner Verkehrsgeellschaft schädlichen ständigen Mißverständnisse zwischen Fahrgast und Schaffner zu beseitigen. Man wird hierbei vor allem darauf achten müssen, daß bei den zu schaffenden Bestimmungen gegen die BBO. aus dem Publikum nicht der Vorwurf kleinlicher Schikane erhoben werden kann, wie man ihn in den letzten Tagen wiederholt gehört hat. Wir haben diesen Beschwerden zum Teil in der gestrigen Nummer des „Abend“ Raum gegeben, darüber hinaus liegt uns

aber noch eine weitere Reihe von Klagen vor. So viel ist sicher: die gegenwärtige Regelung ist unhaltbar! Bei Schluß der Redaktion hält die Aufsichtsratsitzung noch an. Wie wir hören, sollen vor allem die Bestimmungen aufgegeben werden, wonach man nur an bestimmten Schnittpunkten umsteigen darf. Gerade diese Bestimmung hat in der Tat beim Publikum besonderes Mißfallen erregt. Sie ist, wenn es nicht zu ständigen peinlichen Auseinandersetzungen zwischen Fahrgast und Fahrpersonal kommen soll, undurchführbar.

Das Urteil von Buir.

Lokomotivführer freigesprochen. — Fahrdienstleiter 6 Monate Gefängnis.

8. Juli, 4. Juli.

In dem Strafprozeß wegen der Eisenbahnkatastrophe bei Buir am 25. August v. J. wurde heute vom Schöffengericht in Köln das Urteil gefällt. Der Lokomotivführer Nordhaus wurde von der Anklage freigesprochen, der Fahrdienstleiter Fischer wurde wegen Vergehens gegen § 61 StGB. (fahrtsfähige Körperverletzung) zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Gegen Besteuerung der Kranken.

Protest gegen die Bürgerblockpolitik.

Die Reichsregierung für Gesundheitswesen, der Verein sozialistischer Ärzte und die Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Ärzte veranstalteten gestern im Plenarsitzungsraum des Reichstages eine Kundgebung gegen die von der Reichsregierung geplanten reaktionären Reformen der Krankenversicherung.

Der überaus starke Besuch der Versammlung zeigte die einheitliche Front aller fortschrittlich Gesinnten und namentlich der Arbeiterschaft gegen den Gesetzentwurf. Paul Levy von der Reichsregierung für Gesundheitswesen wies auf die lediglich finanzpolitischen Gründe der geplanten Maßnahmen hin, deren Durchführung geeignet ist, unser wertvollstes Kapital, die Volksgesundheit, in unverantwortlicher Weise zu verschleudern. Die Katastrophopolitik der Reichsregierung ist ein Verbrechen am deutschen Volk, die Sanierung der Sozialversicherung darf nicht geschehen auf Kosten derer, die ihr Los sowieso schon schwer genug tragen. Levy schilderte dann im einzelnen noch die vorgesehenen Verschlechterungen, um dann an praktischen Reformen besonders die Vereinfachung der Verwaltung und die Zusammenlegung der vielen kleinen Krankenkassen zu empfehlen. Allein damit könnten 200 Millionen Mark gespart werden. Außerdem aber sollte man an Repräsentationskosten und anderen Staatsposten sparen und nicht den Kranken ein besonderes Kataster auferlegen. Dr. E. Haase bezeichnete den Entwurf, dessen reaktionärer Charakter schon dadurch enthüllt wird, daß er auf eine Denkschrift des Reichsverbandes der Industrie zurückgeht, als ein Glied in der Kette der Maßnahmen, die sich gegen den Aufstieg des Proletariats richten. Dr. Friedberger wandte sich besonders gegen die bürgerlichen Ärzte, die durch unbedingte Kritik an der Krankenversicherung den Boden für die geplanten Verschlechterungen vorbereitet haben. Hermann Schulz von der Reichsregierung für Gesundheitswesen geißelte den Linderstand, der in Lohnabbau und Verschlechterung der Sozialversicherung das A und O der Möglichkeiten zur Sanierung der Finanzen sieht. Die Gewerkschaften werden sich mit ihrer ganzen Kraft gegen den Gesetzentwurf

wenden. Dr. Karl Kollwitz gab der berechtigten Verbitterung darüber Ausdruck, daß die Regierung unter dem Vorwand einer Reform den Arbeitern eine neue Steuer auferlegt, die von den Kranken zu zahlen ist. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß es gelingen möge, die Verschlechterungen abzuwenden und die Krankenversicherung zum Wohle der Volksgesundheit mehr als bisher auszubauen. Zum Schluß sprach Dr. Max Hodann, der zusammenschließend die Arbeiterschaft zum Kampf gegen den Gesetzentwurf aufrief.

Eine Resolution wendet sich gegen die Krankensteuer und die reaktionäre Regierung und fordert den erhöhten Gesundheitschutz für die Werktätigen.

Krankheitsbekämpfung in Kinderheimen

Ein Rundschreiben des Reichsministers des Innern.

Der Reichsminister des Innern hat ein Rundschreiben an die Landesregierungen gerichtet, das auf die Notwendigkeit hinweist, der Einschleppung übertragbarer Krankheiten in Kinderheime noch mehr als bisher durch planmäßige Zusammenarbeit sämtlicher Einrichtungsstellen des Reichs mit den Kinderheimen vorzubeugen.

In eingehenden Beratungen hat der Reichsgesundheitsrat eine Reihe von wichtigen Sicherungsmaßnahmen in der Form von Richtlinien zusammengefaßt. Sie bezwecken, ansteckungsgefährliche Kinder bereits vor der Verschickung ausfinden und der Ausbreitung übertragbarer Krankheiten in den Heimen selbst entgegenzuwirken zu können. Hierzu wird hauptsächlich eine ärztliche Ausreiseuntersuchung in den letzten Tagen vor Abgang des Transports verlangt, für deren Durchführung im einzelnen eine Reihe von Vorschlägen gemacht werden.

Ferner sind diejenigen hygienischen Mindestforderungen niedergelegt, die für die bauliche Gestaltung und die Betriebsführung in den Kinderheimen zur Verhütung einer Seuchenausbreitung für erforderlich gehalten werden.

preußen bemerkbar. 23.000 Menschen sind in einem einzigen Jahre aus Ostpreußen ausgewandert, darunter 80 Proz. Landarbeiter. Der Zusammenhang mit der Prügelfabrik dürfte sich aus diesen Zahlen ergeben. Hinzukommt, daß das ostpreussische Landproletariat infolge Wohnungs- und Lohnmangel in geradezu kulturwidrigen Verhältnissen sein Dasein fristen muß.

Der Deutsche Landarbeitersverband hat hierzu eine Umfrage veranstaltet, die 297 Betriebe mit 4257 Wohnungen umfaßte. Die Umfrage ergab:

161 Wohnungen nur einen Raum,
520 Wohnungen eine Stube und Küche,
2078 Wohnungen eine Stube und Kammer,
1264 Wohnungen eine Stube, Küche und Kammer,
234 Wohnungen mehr Räume als die vorstehend genannten Wohnungen.

Bisviel Personen in der Wohnung außer dem Ehepaar wohnen, zeigt folgende Zusammenstellung:

In 107 Wohnungen mit nur einem Raum 167 Kinder und 28 Hofgänger.

In 411 Wohnungen mit einer Stube und Küche 930 Kinder und 200 Hofgänger.

In 1622 Wohnungen mit Stube und Kammer 3076 Kinder und 1296 Hofgänger.

In 985 Wohnungen mit Stube, Kammer und Küche 2179 Kinder und 871 Hofgänger.

Eine Folge dieser schrecklichen Wohnungsverhältnisse ist die unverhältnismäßig hohe Zahl der Kindersterblichkeit auf dem Lande.

Von 100 Gestorbenen waren Kinder unter einem Jahr

| | |
|----------------|---------------|
| in den Städten | auf dem Lande |
| 14,86 | 23,14 |

Die Lohnfrage ist ebenfalls noch völlig ungeklärt. Der Stundenlohn eines Deputanten beträgt 35,5 Pf., der eines vollqualifizierten Hofgängers 18 Pf. und der einer Frau 23,3 Pf., so daß eine dreiköpfige Deputantenfamilie in der Stunde 76,8 Pf. verdienen würde. Das ist aber der Stundenlohn, den heute etwa ein Bauhilfsarbeiter auf dem flachen Lande verdient, und auch der staatliche Forstarbeiter erhält mit einem Stundenlohn von 63 Pf. fast 10 Pf. pro Stunde mehr als zwei vollqualifizierte Männer, Deputant und Hofgänger in der Landwirtschaft.

In ständig steigendem Maße macht sich auch die Arbeitslosigkeit unter der Landarbeiterschaft bemerkbar. Am 31. März dieses Jahres gab es über 8000 arbeitslose Landarbeiter in Ostpreußen. Der „Landwirtschaftsverband Ostpreußen“ hat erst kürzlich seine Mitglieder in einem Rundschreiben aufgefordert, die langfristigen Arbeitserträge zu lösen und mehr Freiarbeiter einzustellen.

Infolge der klimatischen und der wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Ostens ist die Arbeitsmöglichkeit auf dem Lande sehr beschränkt. Wie auch die Politik des Landwirtschaftsverbandes zeigt, geht die Landwirtschaft immer mehr dazu über, den Stamm der Deputatarbeiter einzuschränken und in den Sommermonaten Freiarbeiter einzustellen. Viele tausende dieser Freiarbeiter erreichen aber gar nicht eine zwischige Beschäftigung, die notwendig ist, um in den Bezug der Unterstützung zu gelangen. In die Krisenfürsorge sind sie nicht einbezogen und von den Wohlfahrtsämtern können nur unzureichende Unterstüßungen gezahlt werden. So ist die Frage in ganz hohem Maße auch eine Landarbeiterfrage. Es geht um das Problem der Erhaltung eines gesunden Landarbeitersammes. Dieser kann nur dem Lande erhalten bleiben, wenn

die Lohn-, die Lebens- und die Arbeitsbedingungen

des ostelbischen und insbesondere des ostpreussischen Landarbeiters eine entscheidende Wendung erfahren. Die Osthilfe ist ein Geschenk an die gesamte östliche Landwirtschaft. Die Landarbeiter bilden den lebenswichtigsten Teil dieser Landwirtschaft. Der Staat hat ein dringendes Interesse daran, daß diese Osthilfe auch zum Nutzen der Landarbeiter verwandt wird.

Darum unsere Forderung: Keine Osthilfe einer Landwirtschaft, die nicht ernsthaft gewillt ist, die Lohn- und Lebensbedingungen der Landarbeiterschaft zu bessern! Keine Osthilfe einer Landwirtschaft, die den sozialen und kulturellen Druck der Landarbeiterschaft weiterhin aufrechterhalten will! Keine Osthilfe den Betrieben, in denen die Autorität des Arbeitgebers nur mit den Stod gewahrt werden kann!

Haut euch selbst!

Stalins Befehle an die Rechtsoppositionellen.

Haut amtlich russischer Meldung hat Stalin auf dem Moskauer Parteitag in einer Schlussrede gegen die Rechtsoppositionellen folgendes ausgeführt:

Der Parteitag und die ganze Partei verlangten von den ehemaligen Führern der rechten Abweichung erstens die Anerkennung dessen, daß zwischen ihrer und der Generallinie ein tiefer Abgrund liegt. Zweitens die Anerkennung dessen, daß ihre Linie zur Wiederherstellung des Kapitalismus führt. Drittens, daß sie das nicht nur anerkennen, sondern zusammen mit der Partei mit aufgestülpten Armen den Kampf gegen die rechte Abweichung führen.

Die Erklärungen auf dem Parteitag zeigen einen gewissen Fortschritt gegenüber diesen Erklärungen, sind aber doch ungenügend. Dieser Schritt ist nur dem energischen Druck der Partei zu verdanken. Die Rechten haben nur diesem Druck nachgegeben. Das Mißtrauen des Parteitages ist begründet, weil sie seit der Erklärung auf dem Novemberplenar ihre Versprechungen nicht gehalten haben. Wir verlangen, daß sie jede Deklaration mit Taten bekräftigen und wenn sie das nicht tun, so werden wir sie weiter schlagen.

Der amtlich russische Bericht verzeichnet nach diesen Worten: „Begeisterte minutenlange Ovationen. Gesang der Internationale.“ Die armen Teufel Ducharin, Rykow, Tomski und Uplano werden vor die Wahl gestellt, entweder sich selber öffentlich noch mehr zu überschätzen als sie es ohnehin schon getan haben, oder aber von Stalin weitere Schläge zu beziehen, die gegen einen so empfindlichen Körperteil wie den Magen gerichtet sind. Angesichts so angenehmer Aussichten hat denn auch Uplano die Prozedur der peinlich-öffentlichen Selbstschädigung von neuem aufgenommen und an den Parteitag einen Brief gerichtet, in dem er nach einem heulenden Geständnis seiner Sünden Besserung gelobt.

Die deutsche Kommunistenpresse berichtet über all diese Vorgänge ausführlich. Dafür muß man ihr danken. Denn welcher deutsche Arbeiter merkt nicht, daß sich all diese Vorgänge in einer ihm fremden Welt abspielen, in der der Begriff der Menschewürde noch nicht existiert? Das Kulturniveau Deutschlands müßte um mindestens zweihundert Jahre zurückgeschraubt werden, um den Zustand der Selbstschädigung zu erreichen, wie er in Rußland noch immer herrscht.

Der Kärntner und der Niederösterreichische Landtag beauftragt Deutschland zur Rheinlanddrängung.

Ruhrkampf gegen Lohnkürzung.

Der Streik im Ruhrgebiet. — Neue Verhandlungen.

Essen, 4. Juli. (Eigenbericht.)

In Bochum wurde die Rombacher Hütte der Vereinigten Stahlwerke mit 600 Mann stillgelegt, da der Betrieb mit Arbeitswilligen nicht ausreicht erhalten war. Beim Haper Eisenwerk in Hagen streiken noch 2800 Mann. Auch hier werden heute die Verhandlungen mit neuen Vorschlägen des Arbeitgebers fortgesetzt.

In Düsseldorf wurde heute in vier Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die neuen Akkordsätze eine entsprechende Erhöhung erfahren haben. In den Betrieben der Firma Jagenberg streiken heute 700 Mann, denen erst gestern die neuen Akkordsätze mitgeteilt wurden.

Bei der Firma Krupp in Essen wird wieder voll gearbeitet. In Mülheim und in Wesselnkirchen ist die Lage unverändert. Verhandlungen über eine Erhöhung der Akkordsätze schweben noch.

In Mülheim-Ruhr wird nur noch bei Siemens-Schuckert gestreikt, aber auch hier sind Verhandlungen mit der Direktion im Gange.

Die Krawalle in Mainz.

Neue nächtliche Tumulte. — Die Polizei schlägt zu.

Mainz, 4. Juli. (Eigenbericht.)

Mainz war nach den schweren Ausschreitungen in der Nacht zum Donnerstag den ganzen Tag über in voller Aufregung. Alles war auf den Beinen. Vor den Stätten der Zerstörung sammelten sich große Menschengruppen, die die Vorgänge eifrig besprachen. Die Beurteilung ist durchaus nicht einheitlich. Im allgemeinen werden die Vorgänge scharf verurteilt.

Am späten Nachmittag des Donnerstags nahmen die Zusammenrottungen wieder bedrohlichen Umfang an. Im Zentrum der Stadt, am Markt und in der Ludwigstraße, sammelten sich weit über 1000 Menschen. Das Kaufhaus Bahnstein bildete das Angriffsobjekt. Die Polizei ging jedoch mit anerkennenswerter Schärfe vor. Sie trieb die Menge in der Zeit von 10 Uhr abends bis 1 Uhr nachts immer wieder zurück und zerstreute sie, fälschlicherweise Markt und Ludwigstraße, sowie die angrenzenden Nebenstraßen, so daß es den angriffsbegeisterten Gruppen nicht möglich wurde, sich wieder zu sammeln. Infolgedessen ist die Nacht ruhig verlaufen. Die Gefahr weiterer Terrorakte ist aber noch keineswegs vorüber.

Selbstmordversuch eines Separatistenführers.

Mainz, 4. Juli. (Eigenbericht.)

Der Hauptführer der separatistischen Bewegung während der Besatzungszeit, der Zahnarzt für Haut- und Hornleiden Dr. Friedrich Roth und seine Frau, haben am Donnerstag versucht, sich mit Zyanalkali zu vergiften. Es besteht wenig Aussicht, Roth und Frau am Leben zu erhalten. Alle Separatisten, die sich zur Zeit noch in Mainz befinden, sind am Donnerstag in Schutzhaft genommen worden.

Auch in Wiesbaden.

Wiesbaden, 4. Juli. (Eigenbericht.)

In der letzten Nacht haben sich hier teilweise dieselben Vorgänge abgespielt, wie einen Tag vorher in Mainz. Große Trupps durchzogen verschiedene Teile der Stadt und griffen Häfen und Wohnungen der als Separatisten verdächtigen Einwohner an. Es waren schwere Störungen zu verzeichnen, die von der Polizei nicht verhindert werden konnten.

Flugzeugabsturz in Johannisthal.

Pilot und Begleiter verletzt.

Heute mittag stürzte ein Sportflugzeug, das zu einem Probeflug aufgestiegen war, über Johannisthal aus beträchtlicher Höhe ab und wurde zertrümmert. Der Pilot, ein 24-jähriger Ingenieur Walter Schula aus der Sedanstraße 5 und sein Begleiter, der 25-jährige Wolfgang Ceander aus der Thüringer Allee 2, erlitten erhebliche Verletzungen.

Das Flugzeug D. 500 war kurz vor 11 Uhr auf dem Gelände der Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adersdorf gestartet. Schon bald nach dem Abflug arbeitete der Motor unregelmäßig und setzte über Johannisthal gänzlich aus. Der Pilot mußte sich zur Notlandung entschließen. Es gelang ihm aber nicht mehr, die Flugplatzgrenze zu erreichen. Der Apparat sackte plötzlich ab und stürzte kopfüber in die Tiefe. Das Flugzeug schlug mit ungeheurer Wucht auf den Sterndamm, eine Straße, die nach Niederhörsenweide führt, auf und ging in Bruch. Die beiden Flieger erhielten bei einem Arzt, der in der Nähe der Unfallstelle wohnt, die erste Hilfe.

Das schwerbeschädigte Flugzeug wurde von der Feuerwehr abgehieppt.

Auszug der Falken.

Im Extrazug nach der Schweiz.

Rund um den Anhalter Bahnhof drängt es sich heute vormittag von jugendlichen Klauensüßern; an 1300 Falken, Arbeiterkinder aus Berlin, Brandenburg und Ostpreußen treten heute ihre Fahrt nach dem großen Zeltlager am Thunersee an. Im Lager stoßen dann noch Freunde aus Frankfurt, Darmstadt-Hessen, Hildesheim und Sachsen und aus der Schweiz hinzu; insgesamt sind es über 1700 junge deutsche Republikaner, die in der begnadeten Natur der Schweizer Berge Freude und Erholung finden sollen. Das ist ein geschäftiges Her und Hin, alles ist freudig erregt, Mütter und Geschwister stehen beratend den jugendlichen Urlaubern zur Seite, die Helfer haben nicht Augen, Ohren und Hände genug, um überall nach dem Rechten zu sehen. Freude leuchtet aus den Augen der großen kleinen Gesellschaft; der Mund lächelt über, was das Herz voll ist. „Ach, meine Vatte, die is ja schon seit 6 Uhr früh nich mehr im Bette zu halten gewesen“ meint eine der Mütter; bei einer anderen Gruppe wird der Kassenbestand revidiert und verglichen. Feste haben sie alle gespart für diese Zeit, jeden übrigen Groschen zur Seite gelegt, denn diese Fahrt, die das erstmal über die Landesgrenzen hinausführt, bedeutet etwas ganz besonderes. Sehr rühmend haben sich die Schweizer der Sache angenommen und die Stadterwaltung in Thun hat ganz besonderes Entgegenkommen bewiesen. Das Lager hat elektrisches Licht, die Toiletten sind ebenfalls elektrisch beleuchtet und mit Wasserspülung versehen,



Auf der Zugspitzbahn

Teilnehmer der Weltkonferenz, die zur Zeit in Rundreisen das technische Deutschland besuchten, konnten bereits an einer ersten Fahrt der neuen Zugspitzbahn teilnehmen, die in 111 Minuten einen Höhenunterschied von 700 Metern auf 2000 Meter überwindet. Die offizielle Eröffnung findet am 8. Juli statt.

die Stadt liefert kostenlos das Kochgas, es gibt anständige Kippstühle, keine Gulaschkanonen, kurzum, es wurde getan, was man tun konnte. Für jeden der kommenden Sonntage — 4 Wochen dauert das Zeltlager — sind Veranstaltungen aller Art, immer unter Beteiligung der Bevölkerung und ihrer Kinder, vorgesehen.

Nach und nach macht sich beängstigende Fülle bemerkbar. Alles ist jetzt vollständig verlammt und marschiert geschlossen zum Bahnhof. Hier steht schon der Extrazug bereit, eine städtische Wagenkette, die die Falken aufnimmt. Jetzt sind die Sachen verladen, möglichst einen Sitzplatz gesichert, denn die Reise ist lang, herzlicher Abschied von den Angehörigen und heiligt geht's hinaus in die strahlende Sonne, in ein neues, schönes Land.

3300 Inder im Gefängnis.

Die Unterdrückung der Ghandi-Bewegung.

London, 4. Juli.

Der Staatssekretär für Indien, Wedgwood Benn, teilte in einer schriftlichen Antwort auf eine parlamentarische Anfrage mit, daß die Zahl der Personen, die im Zusammenhang mit der Ghandi-Bewegung in Indien verhaftet wurden und sich gegenwärtig im Gefängnis befinden, 3302 beträgt.

Was war mit dem Autoüberfall?

Der Maler Hedendorff als Zeuge.

Zu dem Ueberfall auf Frau Heß auf der Chaussee nach Rehbrücke wird mitgeteilt, daß das Auto der Räuber noch nicht ermittelt ist. Die Vermutung, daß es sich um einen in der Wilschaffener Straße gestohlenen Wagen handele, trifft nicht zu. Dieser Wagen wurde schon am nächsten Tage wieder aufgefunden. Auch von den anderen als gestohlenen gemeldeten Autos ist keines von den Räubern benutzt worden. Sämtliche Wagen aus den letzten Tagen sind wieder herbeigekommen. Bekanntlich fuhr, während Frau Heß von den Räubern ausgeplündert wurde, eine Elmsoline an den beiden Wagen vorbei. Der Fahrer dieses Wagens hat sich gemeldet. Es ist der Maler Franz Hedendorff, der in der Redarstraße in Friedenau wohnt. Er sah beide Wagen, die Räuber gegeneinander gerichtet, stehen und glaubte, daß der eine eine Panne habe. Er nahm weiter an, daß der zweite schon zu Hause gekommen sei und fuhr deshalb weiter. Nach seiner Annahme ist der Wagen, den die Verbrecher benutzt haben, ein graugrüner offener Altwagen gewesen. Am Tagort wurde gestern nachmittags ein Postkoffer abgeholt, an dem auch Berliner Beamte teilnahmen, da die Möglichkeit besteht, daß es sich um Berliner Räuber handelt. Irigendwelche wichtigen Spuren wurden aber nicht gefunden. Das Auto mit den drei Insassen ist auch nicht wieder gesehen worden.

Man neigt jetzt zu der Annahme, daß bei dem angeblichen Ueberfall sich nicht alles so zugetragen hat, wie es Frau Heß erzählt.

Reichspräsident von Hindenburg ist aus Reuders (Westpreußen) heute vormittag wieder in Berlin eingetroffen.

Ein Feind wird gesucht!

Von Paul Gutmann.

Auf dem Wittenbergplatz hat sich eine Menschenansammlung gebildet. Ist ein Unglück passiert, jemand überfahren worden, hat man einen Dieb erwischt? Ich durchdringe in neugieriger Aufregung den Ring der Zuschauer und entdecke einen Hund mit einer Kugel in friedlichem Spiel. Der Hund streift die Kugel, leckt sie zärtlich, balgt sich freundschaftlich mit ihr. Die Umstehenden betrachten den Vorgang fassungslos wie ein Naturwunder. Seit Menschengeburten weiß man, daß ein rechtschaffener Hund und eine ihrer Belange bewusste Kugel Todfeindschaft hegen. Diese beiden scheinen einen Schandvertrag geschlossen, ihre nationale Würde vergessen zu haben. Ein altes Weib, das gerührt diesem liebevollen Spiel zugesehen hat, meint kopfschüttelnd: „Ach, wenn die Menschen sich nach diesen Tieren richten würden.“

Ich blide die Frau entrückt an und halte an sie in Gedanken folgende Ansprache: Dieser Hund und diese Kugel sind Verräter ihrer Rasse. Wenn die Natur solche Friedensschmach gemollt hätte, so hätte sie nur Hunde oder nur Kugeln geschaffen. Sie schuf aber beide und gab jedem den ihm gebührenden Feind. Der Hund, der nicht beim Anblick einer Kugel sofort über sie herfällt, hat die heiligen Traditionen seines Stammes verletzt, ist entweder ein Feigling oder ein völlig entarteter Schöpfung, auf jeden Fall ein minderwertiger pazifistischer Geselle. Der Verwechslung der Hunde, die im Frieden des bürgerlichen Hauses ein Faulenzers- und Schlemmerdasein führen, hat die Natur einen Damm gesetzt, indem sie ihnen schuf. Selbst der fetteste, faulste und verwöhnteste Wops strafft sich auf, wird Hundepatriot, Held und wehrhafter Kämpfer, wenn ihm eine Kugel über den Weg läuft. Vergessen sind die weichen Polster, die zärtlichen Finger der Herrin, das überreichliche Essen, wenn der Feind drückt. Das älteste Kriegsgeheim der wölfischen Urväter steigt aus dem Schlaf des Unbewußten an die Oberfläche der rauhen Gegenwart.

Genau so ist es beim Menschen. Was fängt der Mensch ohne Feind an? Soll er etwa friedlich seine Arbeit verrichten, seinen ganzen Tag für das Wohl von Frau und Kindern opfern und nicht ein einziges Mal fühlen, daß er etwas Besonderes ist, daß sein Kollege nebenan oder gar eine Gruppe von Kollegen, ja ein ganzes Volk tief unter ihm steht? Daß es unter seiner Würde wäre, mit so minderwertigen Geschöpfen an einem Strang zu ziehen? Das geht nicht, und aus diesem Grunde hat die Natur in weißer Fürsorge für Feinde geforgt. So einfach wie bei Hund und Kugel ist es leider beim Menschen nicht. Man muß nach Unterscheidungsmerkmalen

Ausblick halten, wußt mitunter mühsam entdecken, wodurch der andere von einem verschieden ist. Im Verkehr mit einzelnen ist die Sache schwierig.

Dennoch gibt es auch hier natürliche Feindgefege: zum Beispiel Menschen, die feste und andere, die geknöppte Manschetten tragen, die ihren Anzug von der Stange kaufen und andere, die ihn in London verarbeiten lassen, aber im allgemeinen gehen diese Menschen einander aus dem Wege. Bei Vereinen beginnt es nun schon einfacher zu werden. Gefragt sei die Einführung von Paragraphen, über die man sich gegenseitig ereifern kann. Da der Gegner, der den Segen von Paragraphen foundso nicht erfährt hat, unbedingt ein Idiot oder Bump ist, so muß man sich selbst als Denker und strahlender Ehrenmann fühlen. Nun erst sind politische Parteien mit Ausnahme solcher, die Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen auf ihre Berräterfahne geschrieben haben, die großartigsten Erfindungen zur Erzeugung des Selbstgefühls. Man sonnt sich im Anblick des Feindes, redt sich zur Heldengröße auf, kann seinesgleichen, der Frau und den Freunden ungeheuer imponieren, indem man seine eigenen herrlichen Eigenschaften im Gegensatz zu den erbärmlichen des Feindes in allen Tonarten verkündet. Kann es eine allen Studenten gemeinsame Mühe geben, wodurch diese etwa ihre Arbeit im Dienst der Wissenschaft bekunden? Nein, es gibt rote, grüne und blaue, und wehe, wenn ein Blauer einen Grünen ein wenig von der Seite ansieht. Das gibt herrliche Wunden, womit beide ihr ganzes Leben prunken können.

Wie beim einzelnen muß auch bei ganzen Völkern der Feind zur Herstellung des Selbstgefühls dienen. Erbärmlich sind jene Nationen, die keinen Feind haben. Darum hält jeder Diktator, der für sein Volk etwas zu leisten sucht, Ausschau nach einem Feind. Er bettelt geradezu um Feindschaft, und wenn ein anderer ihm nicht den Gefallen tut, sein Feind zu sein, wird er groß. Ohne Feind gäbe es keine Paraden, keine Volksbegeisterung, keine Fahnenweibe. Man könnte seine Anhänger nach Hause schicken. Der Feind ist der beste Freund, den ein armer Teufel von Einzelwesen oder Nation haben kann. Liebe deine Feinde, ist ein von vältlicher Weisheit eingeebener Spruch. Wie der Kaufmann seine Kunden liebt, so ist im Feindbetriebe der Feind ein unentbehrlicher Freund. Darum ist der Hund, der die Kugel streift, ein Kuswurf der Hundeschaft, er verdient von allen Artgenossen, ja auch von den Menschen, verachtet zu werden. Die Feindschaft, in die er hineingeboren ist, hat jeder Hund hochzuhalten.

Das Genie in der Mietskaserne.

Vor einigen Tagen wurde in Leipzig unter Leitung des Generalmusikdirektors Arthur Schnitzler die musikalische Legende „Rosenbusch der Maria“, von Erwin Dressel, Text von Arthur Zweiniger, aufgeführt.

Eine Mietskaserne im südöstlichen Arbeiterdortel Berlins, Hinterhaus, drei Stockwerke; zwei Stuben, eine armselige Küche, zwei eiserne Bettgestelle, ein einziger Stuhl. Hier wohnt Erwin Dressel auf, er ist der Sohn eines Schlossers. Glend, Kampf um das tägliche Leben, Trübsal und Entbehrung — was sollte dem Jungen anderes bestimmt sein, als das, was hier stets schon zur schmerzlichen Gewisheit wird? Drei Frauen erziehen das Kind: die alte Großmutter, die tränkliche Mutter, die als einzige Verdiennerin in einer Seifenfabrik arbeitet, und die erblindete Tante; schon in der frühesten Kindheit des Jungen haben sich die Eltern getrennt. Mit vier Jahren wird Erwin überlassen, als er auf einem Papiersehn Roten trügelt. Kindliche Spielerei? Er beginnt, auf dem uralten Klavier herumzuklimpern. Noch beachtet man das nicht. Bis die Blinde dem Jungen die ersten Grundlagen beibringt. Mit sechs Jahren komponiert und spielt er eine regelrechte Variation über Haydns „Sinfonie mit dem Paukenschlag“. Man verhofft dem Kind eine Freistelle im Konservatorium. Noch rücksichtslos schreien sich die drei Frauen ein, hungern für den gemialten Anaben, um das Geld für die Klaviermiete und die Noten aufzubringen; er ist ihre ganze Hoffnung. Mit neun Jahren schreibt Erwin Dressel Kammermusik, mit zehn Jahren seine erste Sinfonie, mit 14 Jahren eine neue Bühnenmusik zu Shakespeares „Dieß Värm um nichts“, die vom Berliner Staatlichen Schauspielhaus erworben und Südster 1923 zur Aufführung gebracht wird! Der erste große Erfolg spornet den Vierzehnjährigen zu intensiver Arbeit an.

Auf der Russischschule findet er verständnisvolle Freunde. Als Sechzehnjähriger lernt er den Bildhauer Arthur Zweiniger kennen. Dieser, fasziniert von der Persönlichkeit des jungen Musiklers, fittelt zum Abtritten um, schreibt ihm Textbücher. Wertwürdig ist die innere Fühlungnahme zwischen Dressel und dem 30 Jahre älteren Zweiniger. Fünf Opern werden im Laufe von vier Jahren fertiggestellt, die Theater nehmen sie zur Aufführung an: die Bolsoper „Kuchentanz“, die romantische Oper „Simplicius“ ein Kindermärchen und die Legende „Rosenbusch der Maria“; Dressels bedeutendstes Werk „Armer Columbus“ wird nach vielen erfolgreichen Aufführungen im Reich und Ausland dieses Jahres an der Städtischen Oper in Charlottenburg herauskommen. Der Komponist der niemals zu den überzückelten „Wunderkindern“ gähnen wollte, ist ein beschneider junger Mann von nunmehr 20 Jahren, noch ein wenig verlegen und unbeholfen in der „großen Welt“, wo er manchmal repräsentieren muß; nur seine hohe Stirn über dem gutmütigen rundlichen Kindergesicht und den freundlichen bedrückten Augen verrät Bedeutung und Persönlichkeit.

Shakespeare-Laudner: „Timon von Athen“.

Aufführung in Hannover.

Shakespeares „Timon von Athen“ gehörte bisher zu den un-aufführbaren Werken des großen Dramatikers. Die Textüberlieferung ist unklar und verworren, und alle Bearbeitungen haben dieses Alterswerk Shakespeares, wogu man es wohl seines grandiosen Weltshaffes wegen rechnen muß, nicht für die Bühne gewinnen können.

Nun hat der Dramatiker Rolf Landner das Werk neu überseht und neu geordnet. Er hat vieles weggelassen, erheblich gekürzt und die Szenen folgerichtig aufgebaut. Es ist ein klares, durchsichtiges Werk geworden, aus dem eine deutliche, starke Sprache spricht und das die Wirkung eines anschaulichen Legendenspiels gewinnt. Vielleicht ist diese Umarbeitung mitunter etwas knapp und mager geraten. Man vermißt die Fülle und Weite Shakespearescher Dichtung, die den ganzen Gestaltensortat, den das Leben hervorzuheben kann, in sich birgt. Aber die Spannungen des Werkes sind sehr sichtbar geworden: der Sturz des Reiches in das Elend, die Großmut Timons und die Gemeinheit der Vords, die Bande der Schmeichler und die Ghar der guten Diener, die Erbärmlichkeit der Reichen und der Anstand der Armen. In stetig steigender Linie

führt Landner das Drama zum bitteren Schluß und läßt es mit dem Tode Timons enden. Es ist ein Spiel eines lehrhaften Beispiels und einer unterrichtenden Weltkenntnis. Die Monologe Timons sind großartige Wortstürze eines Menschenhasses und einer Weltverachtung und gehören zum Größten Shakespearescher Dichtung. Darum muß das Werk für die Bühne gewonnen werden. Das hat Rolf Landner mit starkem Erfolg versucht, wie die Uraufführung dieser Fassung im Schauspielhaus Hannover, trotz einer nicht ausreichenden Darstellung, erwies. Die Volksbühne war die Trägerin der Aufführung. R. M.

Die Hitze dauert fort.

Der wärmste Juni seit 13 Jahren liegt hinter uns, zugleich einer der wärmsten Juni-Monate, die Mitteleuropa seit zwei Jahrhunderten erlebt hat. Wesentlich weiter als 200 Jahre reichen meteorologische Aufzeichnungen überhaupt nicht zurück; immerhin geht daraus hervor, daß durchschnittlich nur einmal in zwanzig Jahren der Juni so warm ist, wie er diesmal war. Das Monatsmittel der Temperatur erreichte in Nord- und Mitteleuropa 20 Grad Celsius, in West- und Süddeutschland lag es vielfach noch über diesem Wert, so daß der Monat um 2 bis 4 Grad zu warm war. Im letzten halben Jahrhundert ist der Juni nur in den Jahren 1917 und 1889 noch wärmer gewesen.

Wie fast alle heißen Sommermonate war auch — das ist die höchst unliebsame Begleiterscheinung — der Juni dieses Jahres sehr trocken. Da die Niederschläge fast nur in Begleitung von Gewittern fielen, so war ihre Menge nur an einzelnen Orten ausreichend. Breite Gebiete, namentlich im mittleren Norddeutschland, hatten wochenlang keinen Tropfen Regen. In Berlin beispielsweise betrug vom 2. bis zum 20. Juni eine ununterbrochene 19tägige Tropenperiode, was hier im Juni früher nur einmal, und zwar im Jahre 1908, vorgekommen ist.

Der Juli hat nicht anders begonnen, als der Juni geendet hat: wieder hat sich eine stabile Hochdruckwetterlage mit großer Lufttrockenheit ausgebildet, und die Aussichten auf veränderliches, mehr Regen in Aussicht stellendes Westwetter, die vor 8 Tagen bestanden, waren schon zu Beginn der Woche wieder zerfallen, nachdem durch die Verlagerung hohen Luftdrucks über Nord- und Mitteleuropa den atlantischen Depressionen die kurz zuvor geöffnete Bahn nach dem Ostseegebiet wieder verschlossen war. Wann diese sommerliche Zugstraße der Zyklogen, von der aus Mitteleuropa die Mehrzahl seiner Sommerregen erhält, wieder offen werden wird, läßt sich einwzweilen nicht absehen; vorläufig ist sie durch den hohen Druck über Skandinavien und dem Ostseegebiet verriegelt, und die Tiefdruckwirbel ziehen aus der Gegend von Island nordostwärts nach den Gewässern von Spitzbergen, ohne Mitteleuropa zu berühren. Bedinglich die südlichen Randorte der Zyklogen sind es, die von Frankreich bis nach Westdeutschland gelangen, und die auch in dieser Woche hier wieder Gewitter, zum Teil sehr schwerer Natur, ausgelöst haben. Sollte sich die Hochdrucklage, wie es den Anschein hat, noch länger erhalten, so muß damit gerechnet werden, daß im Laufe der Woche die Temperaturen noch höher steigen und stellenweise selbst 35 Grad Wärme überschritten werden.

Befreiungsfeier in Mainz.

Historische Schallplatten.

Ein großer Augenblick der deutschen Geschichte ist für die Nachwelt festgehalten. Zwei Parlophon-Schallplatten geben den Verlauf der deutschen Befreiungsfeier in Mainz wieder: Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Rüb; festliche Chorgesänge; und — ein Eindruck von überwältigender Naturerwe — das feierliche Geläut des Mainzer Doms. In dem Tempo, das die Industrie sonst nur für Operettenklänge und Revueaktualitäten hat, gelangt diesmal ein Geschichts- und historischer Bedeutung an das Ohr weiter Kreise. Diese Platten, aufnahmetechnisch ausgezeichnet gelungen, sind Zeitdokumente von bleibendem Wert. K. P.

Im U-Boot zum Nordpol. Der Polarforscher Wilkins will eine U-Bootsfahrt nach dem Nordpol im nächsten Sommer ausführen. Er hat dem norwegischen Grönlandforscher H. U. Soerdrup die wissenschaftliche Leitung der Expedition angeboten. Soerdrup hat zugestimmt.

Ferien auf den Außenspielflächen.

Beginn der Spiele am 7. Juli.

Auch in diesem Jahre finden die Ferienpiele für unsere Berliner Schulkinder in der üblichen Weise an den Wochentagen vom 7. Juli bis einschließlich 2. August auf den Außenspielflächen Grunewald, Dahlem, Jungfernheide, Tegel, Blankenfelde I und II, Buch, Wartenberg, Pierdebucht, Wuhlheide, Königsheide und Plänterwald statt.

Die Kinder werden unter zuverlässiger Aufsicht von morgens bis abends auf den Plätzen untergebracht und verpflegt. Spielgeräte stehen zur Verfügung. Die Elternbeiträge sind in der geringen Höhe der Vorjahre mit täglich 30 Pf. für das erste Kind und 15 Pf. für das zweite Kind einer Familie festgesetzt worden. Bei Entnahme einer Wochentarte sind nur 1,50 M. für das erste und 75 Pf. für das zweite Kind zu zahlen. Alle weiteren Kinder derselben Familie sind beitragsfrei. Die Beförderung der Kinder zu und von den Plätzen erfolgt kostenfrei; auf den Spielplätzen wird ihnen ein Morgensgetränk (Kaffee oder Tee), ein kräftiges Mittagessen (Gemüse, Hülsenfrüchte, Nudeln, Reis usw.) und Nachmittagskaffee mit Gebäck verabfolgt.

Die Wochentarten werden gegen sofortige Zahlung der Kinder am Montag ausgehändigt, die Tageskarten täglich. Die Kinder versammeln sich täglich um 7.30 Uhr auf Schulhöfen, die in allen Schulen bekanntgegeben werden. Die Kinder müssen sich stets rechtzeitig — besonders am ersten Spieltage — auf den Sammelhöfen einfinden. Trinktische aus Glas, Steingut oder Porzellan dürfen nicht auf die Spielplätze mitgebracht werden.

Sammelplätze der Kinder sind folgende Schulhöfe:

- 1. Spielplatz Grunewald:** Berlin: Senefelder Str. 26, Derflingerstr. 18a, Kilmstr. 15, Tempelhofer Ufer 20, Gneisenaustr. 7; Schöneberg: Feuerstr. 57 (Ecke Ebersstraße); Friedenau: Albestraße 31/32; Spandau: Mauerstr. 10.
- 2. Spielplatz Jungfernheide:** Charlottenburg: Wiebestr. 53—58, Kirchhoffstr. 5, Joachimsthaler Str. 31/32, Spreestr. 29, Kamminer Straße 17/18, Schloßstr. 2, Wippenstr. 34/35, Hallerstr. 3/4; Siemensstadt: Gemeindefschule.
- 3. Spielplatz Tegel:** Berlin: Turnstr. 75, Bremer Str. 13/17, Alt Moabit 23, Stephanstr. 3, Müllerstr. 158, Schulstr. 99, Ostender Straße 39, Müllerstr. 48, Schöningstr. 17; Reinickendorf-West: Eichhornstraße.
- 4. Spielplatz Blankenfelde I:** Berlin: Hirtenstr. 4, Prenzlauer Allee 227, Posteurstr. 5, Senefelder Str. 6, Greifenbogens Str. 20; Bankow: Grunowstr. 17, Kaiser-Friedrich-Str. 58, Rosenhaller Weg Ecke Kaiser-Wilhelm-Straße.
- 5. Spielplatz Blankenfelde II:** Berlin: Gipsstr. 23a, Straßener Str. 54, Christianiastr. 36, Sonnenburger Str. 20, Oberberger Str. 57, Driefener Str. 22; Rosenthal: Koshaniensallee (Volkschule).
- 6. Spielplatz Pierdebucht:** Berlin: Gehlerstr. 61 (Schulhof); Gartenstr. 107a, Demminer Str. 27, Panzstr. 17, Prinzenallee 8; Buch: Nordbahn (Bahnhofsvorplatz).
- 7. Spielplatz Wartenberg:** Berlin: Fruchtstr. 38, Friedenstr. 31, Ohner Str. 19, Strohmännstr. 6, Petersburger Str. 4, Hausburgstraße 20, Samariterstr. 20; Weichensee: Wörthstraße, Langhans-Ecke Koelchstraße (Volkschule).
- 8. Spielplatz Buch:** Berlin: Hannoverische Str. 20, Kesselftr. 3/4, Lichtenberg: Holteistraße (Schulhof); Grünau: am Bahnhof; Friedrichshagen: Surpark; Alt-Mienitz-Adlershof: Süßer Grund am Bahnhof Adlershof; Köpenick: Bergmannstraße (Volkschule), Mienitzer Straße (3/4 Volkschule), Amisstraße (1/2 Volkschule); Friedrichshagen: Schule Friedrichstraße, am Bahnhof Lichtenberg; Friedrichshagen: Karlshorst: Stolzenfels-Ecke Adernacher Straße.
- 9. Spielplatz Wuhlheide:** Berlin: Köpenicker Str. 125, Mariannenufer 1a, Kappenstr. 84, Markusstr. 49, Niederwall-

straße 6/7, Frankfurter Allee 37 (Anzeim); Oberschöneweide: Frischstraße (Schulhof).

10. Spielplatz Königsheide: Neukölln: Boldinplatz, Warthe-Ecke Hermannstraße, Emmer Straße (am Ringbahnhof Neukölln), Herbergplatz; Brig: Buschweg; Niederschöneweide: Am Bahnhof Berlin-Schöneweide (Ausgang nach Johannisthal).

11. Spielplatz Plänterwald: Berlin: Dieffenbachstr. 60, Alte Jakobstr. 127, Wilmstr. 10, Brieger Str. 17, Reichenberger Str. 131, Görlicher Str. 51, Köpenicker Str. 2; Baumhuldenweg: Kleiholzstraße 274; Treptow: Kleiholzstr. 46; Mariendorf: Chaussee-Ecke Kurfürstentrasse; Tempelhof: Dorfstra.

12. Spielplatz Dahlem: Steglitz: Gymnasium Heefestr. 15, Arndtstraße (Paulsen-Realgymnasium); Lichterfelde-West: Richardstraße, Händelplatz; Lichterfelde-Ost: Kastanienstr. 7 (12. Volksschule); Lankwitz: Realgymnasium Kaufbachstraße.

„Du sollst nicht rauchen“

Boykott der italienischen Tabakregie.

Die Antifaschisten sind jetzt in Italien auf eine Form des Protestes verfallen, die den Vorteil hat, demonstrativ zu wirken und gleichzeitig die Staatsfinanzen zu schädigen. Man will das Rauchen boykottieren. Die jüngsten Preiserhöhungen für Zigaretten und Tabak erleichtern den Entschluß wesentlich, obwohl in Zeiten politischer Unsicherheit Tabak und Alkohol viel Zuspruch finden. Da die Einnahmen der Igl. Tabakregie im italienischen Staatshaushalt eine sehr bedeutende Rolle spielen, sieht die Regierung diesen Boykott mit noch größerer Besorgnis als den der Zeitungen, dessen finanzielle Folgen ja auf dem Umweg über die faschistische Parteikasse auch dem Staate zur Last fallen. Besonders im Süden und auf den Inseln ist ein bedeutender Rückgang des Tabakverbrauchs zu verzeichnen. In Bitti, einem größeren Dorf in Sardinien, mit einer vorwiegend aus Hirten bestehenden Bevölkerung, sind in 14 Tagen drei Zigaretten und drei Schachteln Zigaretten verkauft worden. In Ozieri, einer Kreishauptstadt in Sardinien mit beinahe 10 000 Einwohnern, sind die Männer — auch hier vorwiegend im städtischen Zentrum wohnende Landarbeiter — auf den Markt gezogen und haben

Ihre Pfeifen verbrannt.

mos einen ganz ansehnlichen Scherhaufen ergab. In Neapel hat man Studenten verhaftet, die den Leuten auf der Straße die Zigaretten aus dem Munde nahmen. In Castellamare am Golf von Neapel haben die Werftarbeiter beschlossen, nicht mehr zu rauchen. Zur Strafe ist einer von ihnen auf drei Jahre verhaftet worden. In Celano in Abruzzen hat man ein Postpaket mit Pfeifen an Mussolini geschickt. Aus verschiedenen Orten wird ein Rückgang des Konsums auf die Hälfte gemeldet. Für die Behörden ist es sehr schwer, dagegen einzuschreiten, denn offenbar kann das Rauchen nicht eine Bürgerpflicht sein. Viele kauen Lakritzen und solches Zeug, um sich die Entwöhnung vom Rauchen leichter zu machen. Bei Genua wurde ein junger Mann, der dergleichen kauft, von einem Mann geprügelt, warum er nicht rauche. Auf die Antwort, daß er kein Geld habe, gab ihm der Schwarzbeherrschte eine Ohrfeige. Die Regierung läßt nun unter der Hand damit drohen, es würden neue Steuern auferlegt werden, wenn

das Rauchen zurückginge, aber die Leute meinen, wenn schon die Hühner Steuern bezahlen, bliebe nicht mehr viel Spielraum für neue Abgaben. In den Genuer Fabriken sind Maueranschläge angebracht worden:

„Wer nicht raucht, verrät das Vaterland.“

Man muß nun abwarten, ob man auch wegen des Verbots, nicht zu rauchen, vor das Spezialgericht kommen wird. Wie wäre es mit einer Propaganda für das Rauchen der Frauen: „Stalienerinnen, gebähri Kinder und raucht Zigaretten fürs Vaterland!“

Gegen das politische Rowdytum!

Der Ortsverein Berlin-Tiergarten des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold veranstaltet am kommenden Sonnabend, dem 5. Juli, eine Massenkundgebung im Kleinen Tiergarten, die um 19 Uhr mit einem Plakonzert eines Spielmannszuges beginnt. Es spricht Landtagsabgeordneter Otto Meier über „Der Kampf gegen das politische Rowdytum!“ Im Anschluß an die Kundgebung findet eine Demonstration durch die Straßen Moabits statt. Republikaner, erscheint in Moabit!



Freitag, 4. Juli.
Berlin.

- 16.05 Gartenbau-Oberinspektor Dickopp: Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren.
 - 16.30 Unterhaltungsmusik.
 - 17.30 Sportliche Improvisationen.
 - 17.50 Verlesung der Thesen der am 18.05 folgenden Diskussion.
 - 17.55 Teemusik.
 - 18.05 Thesen-Diskussion. Für und gegen den Okkultismus. (Dr. Krüner und Dr. A. Herzberg.)
 - 18.45 Teemusik.
 - 19.00 Das neue Buch.
 - 19.10 Arbeitsmarkt.
 - 19.15 Programm der nächsten Woche.
 - 19.45 Clara Viebig erzählt ihr Leben.
 - 20.10 Aktuelle Abteilung.
 - 20.40 Orchesterkonzert.
- Nach den Abendmeldungen bis 9.30: Abendunterhaltung.

Königs-Wusterhausen.

- 15.00 Carola Hersel: Mein eigenes Reich.
- 16.00 Scholast Georg Wolff: Lehrerbildungsgemeinschaft, Schulgemeinschaft.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
- 17.30 Dr. F. D. Timmermanns: Wir machen eine Segelfahrt.
- 18.00 Prof. Dr. Wagemann: Die volkswirtschaftliche Verflechtung der Konjunktur.
- 18.30 Dr. Hans Rosslar: Gustav Adolf und der Dreißigjährige Krieg.
- 19.00 Paul Dabray: Un retour de mysticisme médiéval dans le roman contemporain.
- 19.25 Wissenschaftlicher Vortrag für Ärzte.
- 20.00 Wiesbaden: Großes Festkonzert.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenschrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postausgabe bei.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glode, Berlin; Berlin: Formmris Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Formmris Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 1, Stern 1 Verlag.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 4. 7.
Staats-Oper
Unter d. Linden
Till-Ab. B. Fr. No. 11
Jahres-Ab.-Y. No. 173
20 Uhr
Trojaner
Ende 23 Uhr

Freitag, 4. 7.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Geschlossen

Staats-Oper
im Platz der Republik
Vorst. 116
20 Uhr
Garmen
Ende geg. 23 Uhr

Staatl. Schauspiel
an Seidenmarkt
Jahres-Ab.-Y. No. 158
20 Uhr
Gustav Adolf
Ende n. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
20 Uhr
Scherz, Satire, Ironie
und tiefer Bedienung
Ende 22 1/2 Uhr

Winter Garten

8 1/2 Uhr. — Zentrum 2819. — Rauchen erlaubt.

Geld Geld Geld

durch

Cortini

außerdem:

Tanz, Kunst, Sport, Gesang, Musik, Humor

in höchster Vollendung

Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen
4 Uhr und 8 1/2 — 4 Uhr kleine Preise.

Volksbühne
Theater am Wollplatz.
8 1/2 Uhr
Julius Caesar
Regie: Karl Heinz Martin

Staatsoper
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Carmen

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Das Land des Lächelns
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Deutsches Theater
8 1/2 Weidemann 5201
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg. Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender.
Münchener Ernst Schütt.

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Wie werde ich reich und glücklich?
Eine entzückende
B u r l e s k e 8 1/2 U.
Gustl Beer, Gretl
Lilien, Alex Haber,
V. von Kobylanska
in die
Rose von Stambul
Operette in 3 Akten
von Leo Fall
Großes Kofferkodex
Eintrittspreis von
50 Pf. an.

Barnowsky-Bühnen
Theater in
der Stresemannstr.
Täglich 8 1/2 Uhr
**Meine Schwester
und ich**
Musik v. Ralph Benatzky

Berliner Prater
Sommeroperntheater
Kastanienallee 7-9
Täglich Anfang 4 Uhr
der große Variété-
Teil.
Eine entzückende
B u r l e s k e 8 1/2 U.
Gustl Beer, Gretl
Lilien, Alex Haber,
V. von Kobylanska
in die
Rose von Stambul
Operette in 3 Akten
von Leo Fall
Großes Kofferkodex
Eintrittspreis von
50 Pf. an.

Renaissance-Theater
9 Uhr
Steinplatz 6780
Die
Wunder-Bar
Revuestück

Lessing-Theater
Weidemann 2787 u. 8844
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Faun
von Edw. Knobloch.
Paul Hindik, Hahn,
Famms, Levit,
Grodzinsky, Franko,
Fiedler, Karsten, Lisa

Dir. Dr. Martin Zickel
Komische Oper
Friedrichstr. 104,
Merkur 1401/4330.
Täglich 8 1/2 Uhr
**Liebe und
Trompeten-
blasen**
Jahres- / Winteroper / Fikler
Jahres- / Bild / Schirch

8 1/2 Operettenhaus
(Zentral-Theater)
Dönh. 2047
Alte Jakobstr. 30/32
**Darüber
kommt kein
Mann hinweg!**
Kasse 10 — 1 u. ab 6 Uhr.

MAUSVAERIAN
Das preiswerte
**Vergnügungs-
Restaurant**
Berlins

EIS
Schränke
18
MONATS-RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
8 1/2 U. A 4 Zentrum 926-927 8 1/2 U.
Direktion Ralph Arthur Roberts
Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten von Fred Robs

Reichshallen-Theater
8 1/2 Uhr
Stettiner Sänger
Das große
Programm!
Überrassend und Garten
Varieté - Konzerte - Tanz

LUNA PARK

Sonnabend
Das große Sommerfest der Filmwelt
veranstaltet
von Verband der Filmproduzenten Deutschlands.

Filmzauber im Lunapark
Ein Programm von unerhörter Reichhaltigkeit
— Alle prominenten Künstler —
Gilbert, Kollo, Schmidt-Gentner dirigieren ihre Schläger
• Preisbewerbi: Wer erkennt uns? •
1 Jahr 2000 Mark Preislo.
Express-Film,
nachmittags aufgenommen, abends vorgeführt.
Auf Ehren-n.Freik. wird ein Zuschi. von 50 Pf. erhob.
Eintritt nur 1 Mark.

ROSE
-Theater
Große Frankfurter Str. 132
Täglich 8.15 Uhr
(Sonntags auch 8.15 Uhr):
„Die andere Seite“
3 Akte von Sherif
mit Gellhard Boge, Arthur
Malkowsky, Robert Müller, Paul
u. Willi Rose, Franz Stein, Erich
Wilde. Regie: Robert Müller.

Auf der Gartenterrasse, nur noch
bis kommenden Sonnabend, das
Riesen-Eröffnungsprogramm und
„Lene, Lotte, Liese“
vom 6.—9. Juli:
Rosenfest im Rose-Garten
Tausende von Rosen, Riesen-
Fächerwerk. — Willi Rosen am
Flügel, Tanz im Freien. 8 1/2 Uhr
„Verliebte Leute“
Operette von Königs.
Vorverkauf tägl. von 11—1
Uhr vorm. u. 3—9 Uhr abds.

Berliner Kindl
am Blücherplatz 3
Inh. W. Andres Baerwald 7821

Reichhaltiger Mittagstisch
Solide Preise
Gut gepflegte Biere

Sommer-Wohnungen
mit und ohne Küche
Hochwald-Grundstück
„Waldesrieden“ bei Fredersdorf
Vorortzug bis Petershagen 25 Min. zu Fuß
Fredersdorf 40
Züge 12 u. 16 ab Schles. Bf. haben
in Fredersdorf Postauto-Anschluß bis
„Lustige Sieben“ (20 Pf.), 9 Minuten bis
Grundstück Kolonie Neu-Vogelsdorf,
Schillerstraße und Meme'er Straße Ecke.
Adolph Hoffmann.

**Strandbad-
Restaurant**
GRUNAU
Gute Badeverhältnisse Neu renoviert
Preiswerte Küche — Kaffeekochen

Spritzpumpen
1000 Selbstschleuder
Filterzuger,
Sollubis mit
Krüger
& Luthan
Pumpenwerk
4000 Friedrichstr. 107
2. No. v. Bf. Jannitschbr.

Krause-Pianos
zur Miete
W50, Ansbacherstr. 1

Landré-Breithaupt EDELWEISSE

Start zum Dollarmillionär?

Ein Tag Topfwascher in USA. — aber zum Zuckerkönig langt es nicht

Fonters-Westchester, Mitte Juni 1930.

„Dishes“-Waschen ist vieler armer Amerikawanderer Anfang. Geschirrwaschen, dazu gehören keine großen englischen Sprachkenntnisse. Dazu würde man nicht mal in Deutschland eine vierjährige Lehrzeit vorschreiben. Ich habe versucht, der Tradition der „old-timer“ — das sind jene Leute, die schon vor der Prohibition in den Staaten lebten — treu zu bleiben. Allerdings habe ich nicht Teller und Tassen in irgendeinem Restaurant, sondern „Töpfe“ in einer Zuckerfabrik gewaschen und überhaupt alles getan, was sozusagen am Anfang der geraden Straße zum „sugarking“ (Zuckerfäng) getan werden muß. Draußen, auf dem Wege nach Albany, in Fonters am Hudson.

Glück muß der Mensch haben. Vor drei Tagen hat man im „stillhouse“, der Destillationsabteilung, einen Topfwascher „abgelegt“, weil er verdächtig war, in einem bescheidenen Winkel eine Zigarette geraucht zu haben. Der Abteilungsleiter gibt mir das als erste Warnung mit auf den Weg. Für meine Vergangenheit interessiert sich der Betrieb durchaus nicht: schon ganz und gar nicht, soweit sie etwa in Zeugnissen attestiert wäre. Der Clerk bemerkt in seinem Fragebogen nur, daß ich aus Deutschland komme, 27 Jahre alt, sonst aber gesund bin. Er will wissen, ob ich gut sehen und hören kann, wieviel ich wiege, wie groß ich bin, ob ich das erste Einwanderungspapier habe. Dann nimmt mich der Vorarbeiter unter seine Fittiche. Heini heißt er; und im übrigen verrät ein „Schmiff“ über der linken Wange sofort den deutschen Adamer. Das Geld hat nicht ganz bis zum Abschluß des juristischen Studiums gelangt... In der Destillationsabteilung sind überhaupt nur deutschstämmige Arbeiter tätig. Die Gewinnung reinen Alkohols aus der Maische ist in Amerika heutzutage Vertrauenssache; und draußen um das isoliert gelegene stillhouse wandern ständig einige Prohibitionsbeamte herum.

„Es ist harte Arbeit hier, ich habe bei meinem Anfang als Topfwascher oft die Zähne zusammenbeißen müssen“, sagt Heini. Aber ich lasse mir doch nicht Angst machen. Mir imponiert einsteilen nur das wesentliche Einkommen von durchschnittlich 36 Dollar. Mit 15 Dollar kann man bei bescheidenen Ansprüchen auskommen. 1500 Dollar Sparmöglichkeit in zwei Jahren — sind das nicht respektable erste Schritte auf dem Wege zum Zuckerkönig? Immerhin: etwas bedenklich erscheint mir doch die eifelhafte Tages- und die dreizehnstündige Nacharbeitszeit. Und als ich gar zum erstenmal einen der Arbeitsäle betrete und mir die ständigen Maische- und Alkoholdünste entgegenziehen aus einigen der 20 mir anvertrauten „Töpfen“, die je 100 000 Liter fassen und durch zwei Stadien gehen, wird mir erst heiß und gleich darauf kühl. Der stillman kontrolliert seine Messapparate. „Du bist wohl Brauereifachmann?“ vermutet er. „Nein“, lacht er, „aber pensionierter österreichischer Offizier. Und was ich hier verdiene, ermöglicht meinem Sohne das Studium an der Sorbonne und in Berlin. Wenn er fertig ist, gehe ich zurück in die Heimat.“ Aber für Plaudereien erhalte ich durchaus nicht meinen Lohn. Schon kommt Otto, der 24jährige Bayer. Er hat es bereits bis zum Maschinenraum gebracht, der den Zu- und Abfluß der Maische in die Destillierköpfe zu kontrollieren hat. Er soll mich mit meiner Alltagsarbeit vertraut machen. Seine Frau hat er aus Bayern mitgebracht. Sie arbeitet in einer Wäscherei. In einigen Jahren wollen sich die beiden das Geld zum Erwerb eines Geschäftes in der Heimat zusammensparen. „Das kann man hier, aber leben — nicht!“, sagt Otto und schmunzelt im Vorgefühl des guten bayerischen Bieres, das er schließlich nicht Zeit seines Lebens entbehren kann.

Inzwischen haben einige ausdestillierte Kessel ihren wertvollen Restinhalt in den Hudson entleert. Mittels eines Floßzuges muß ich die fünf Meter im Durchmesser großen eisernen Deckel hochwinden. Dicke, alkoholgeschwängerte Dampfschwaden entströmen dem sirupfarbenen Brei, hüllen mich ein und verabsolgen mir ein nicht erbetenes russisch-römisches Bad nebst leichter Karsole; nur daß selbstverständlich die Regener hinterher nicht gewährt wird. Ganz im Gegenteil: die Schattenseite der guten Bezahlung der amerikanischen Arbeiter ist das bekannte furchtbare Antreibersystem. Der foreman hatet dafür, daß jede bezahlte Minute die Höchstleistung des Arbeiters bringt und daß die für jeden Arbeitsgang genau ausgerechnete knappe Zeit eingehalten wird. Kaum habe ich die Deckel hoch, muß ich mit Hilfe dicker Gartenschläuche die zähe, klebrige Maischmasse von den Wänden und dem Boden der Töpfe abspritzen, ein gutes Muskeltraining, wenn nur die Hitze und die beheizenden Dünste nicht wären. Den Boden der Kessel kann man nur sehen, wenn man elektrische Lampen hinunterläßt. Ab und zu muß man hineinstiegen in die „Töpfen“, das Werk der Reinigung mit Bürste und Kappen vollenden. Dann ruft man „empty“, bringt sich in Sicherheit, und eine neue Maischflut ergießt sich in den Kochtopf.

Auch auf mich lauert eine neue, schöne Beschäftigung. Ich muß „painten“. In meinem Leben habe ich nichts mit Pinsel und Farbe zu tun gehabt. Hier werde ich in einer Minute zum „Maler“ ausgebildet; in der nächsten sehe ich schon auf einem der Töpfe und versuche, ihm eine Silberfarbe aufzubringen. Ich finde, daß das ölige Zeug viel mehr Reizung zeigt, sich auf meinen Händen, meinem overall und meinen Schuhen festzusetzen.

Der Ruf des foremans hindert mich zunächst an der weiteren Vergewaltigung eines ehrbaren Handwerks. Der Abfallkasten ist überfull; Otto und ich befördern ihn ins Freie. Draußen sind 90 Grad Fahrenheit, kein Lüftchen zittert durch die Sonnenglut. Wer noch keinen Sommer in amerikanischen Städten erlebt hat, kann sich so etwas Niederdrückendes von feuchtschwüler Tropenatmosphäre gar nicht vorstellen. New York hat an jedem Sommertag mehrere Sigtote. Ich wundere mich nur, daß ich mich bei dieser Temperatur in meinem heißen Kesselhaus bei der ungewohnten körperlichen Arbeit noch nicht völlig verflüssigt habe, obwohl mir ununterbrochen über Gesicht und Körper die Schweißbäche rinnen.

Nun rüftet man mich mit Strohhalm, Eimer und Schaufel aus. Argentin Präsident will im Laufe des Nachmittags „festlich“ sein. Alle Mann sind dabei, das Haus auf den hohen Beluch vorzubereiten. Ich „clean“, so gut es meine schwachgewordenen Arme noch erlauben; vor allem die aus Abstellräumen herausgehobenen Schreibtische, die der Sache einen wichtigen Rahmen geben sollen. Komplezierte Apparaturen, sonst nie gesehen, werden auf-

gebaut. Man muß seinem Gast doch etwas bieten. Ich auch, aber unfreiwillig. In einem oberen Saale bin ich stetig dabei, die zerbeulten, rostigen Feuerelmer mit frischem Wasser zu füllen. Wohin mit dem alten? Keine Abflußrohre, keine Becken. Aber einen ausgehörrten Bretterfußboden. Also raus mit der Erfrischung! Dann habe ich nur halbe Schrubberarbeit. Was hilft die zu späte Erkenntnis: der Fußboden ist durchbrochen. Feine Ströme des schmutzigen Wassers tropfen nach unten; bei meinem Beck natürlich unmittelbar neben dem erlauchten Besucher und seinen geschäftigen Führern vorbei. „What the hell!“ kommt der Abteilungsleiter in schönstem Stang angeflucht... Ich flüchte mit meinen ölfarbenen Händen an den Terpentinopf.

Ohne sonderliches Entzücken aber brennend empfinde ich, daß Eketellen und rostige Eisenstangen und was dergleichen seit der letzten Beschäftigung sich zusammengefunden hatte, meine Hände gewaltig lädiert haben. Es ist schon hoch im Nachmittag und noch

keine Zeit zum Lunch gewesen. Eine halbe Stunde Pause, sogar eine mitbezahlte, steht mir aber zu in der eifelhafte stündigen Schicht. Schnell hinaus ins Freie, etwas essen und eine Zigarette rauchen! Fehlangeige. Hinaus darf auch während der Pause niemand, eben, weil sie mitbezahlt wird. Da packt mich die Blut. Schmutzüberdeckt, matt, an Körper und Geist zerschunden erkläre ich Heini, daß ich mir lieber einen leichteren Start zum Zuckerkönig suchen wolle; vielleicht eine kleine Einheirat oder ähnliche bequemere jobs.

Als ich Otto meine 5 1/2 Dollar Tagesverdienst zeige, sagt er: „Dabei hatten wir Dich doch heute so schonend behandelt!“ „once but never again“ (Einmal und nicht wieder) erwidere ich dankend und wandere in meinem schmutzigen Ehrenkleid davon.

„d you get a nice job?“ (Haben Sie eine nette Arbeit gehabt?), empfängt mich dieser niederträchtige Mensch von Hotelportier... Herbert Hartmann.

Wenn alte Leute erzählen...

Erinnerungen von Henni Lehmann

Ich habe einmal eine alte Frau gekannt, die ein hundert und ein Jahr alt wurde. An ihrem hundertsten Geburtstag im Jahre 1896 erschienen bei ihr zu offiziell Glückwunsch Bürgermeister und Vertreter von E. C. Kat, einem „ehrwürdigen Rat“ der alten Seestadt Rostock, in der die alte Frau lebte. Ich hatte ganz unoffiziell mein blondhaariges vierjähriges Töchterchen zum Glückwunsch mitgebracht. Die Herren erwähnten in ihren Ansprachen, was die Alte in jungen und späteren Jahren an geschichtlich Bedeutendem miterlebt habe, sie hätte ihnen wohl, denn sie war geistig frisch und hatte ihre Erinnerungen bewahrt, antworten können, daß sie den alten Blücher, den Medlenburger, gekannt hätte, daß sie mit Friedrich Reuter zusammen gewesen war, bevor er seine Festungshaft verbüßen mußte, und auch später, doch davon schwieg sie diesmal. Sie dankte den Herren ganz kurz, dann zog sie mein Töchterchen an sich, strich ihr mit der weichen Hand über das helle Haar und sagte: „Als ich so alt war wie du, hatte ich eine Puppe, die hatte auch so blondes Haar, aber damals waren die Puppen ganz anders wie heut“, und dann erzählte sie ausführlich von der Puppe, die sie als junges Kind besessen und auch einmal zu einem Geburtstag als Geschenk erhalten hatte — am gleichen Tage vor beinahe hundert Jahren. In dieser Erinnerung erwachte ihr das Geist im härtesten zum Leben.

Zu andern Malen hat sie mir dann erzählt von dem alten Blücher, der immer seine Pfeife geraucht hätte, aber „nen ganz netten Kirtl“ gewesen wäre, und daß sie auf dem Lande einer Hausfrau beigezogen habe, bei der „Friedrich Reuter“, der damals schon ein berühmter Dichter war, Pate gestanden hatte. Er sollte das Kind halten, ließ sich dazu einen kleinen Tisch heranziehen, streifte die Rockärmel hoch, stützte die händärmeligen Arme auf, hielt die Hände flach, auf die man ihm das Kind legte, und sagte zu dem Pastor, der hinter dem Wunden geschmückten Altartisch trat und anscheinend für den gefeierten Gast eine große weisepolle Rede vorbereitet hatte: „Nu Pasting, maken's de Sach fort!“ — Alltagserlebnisse, die mehr ins Auge fielen für die Umwelt als die Großtaten. Wie leicht war dieser Umwelt auch erstaunlich, daß die berühmten Leute nicht ständig auf dem tragischen Rotum einerschritten. „So hab ich mir den Dichter nicht gedacht“, sang Johannes Trojan einmal sich selbst ironisierend.

Ein Beispiel hierfür ist auch, was mir ein alter Göttinger Professor, der aus der Familie Brentano stammte, erzählte, seine Großmutter in Frankfurt a. M. sei immer höchst aufgeregt gewesen, wenn der „Herr Geheimrat Hofrat von Goethe“ zum Abendbrot erwartet wurde, denn der sich recht verdächtig gemorden, wenn einmal das Essen nicht so gut gewesen sei, und vor allen Dingen habe eine Flasche guten französischen Rotweins auf dem Tische nicht fehlen dürfen. Zunächst war Goethe dann schweigsam, aber wenn er die Flasche Wein geleert hatte, wurde er gesprächig, „und dann wurde es fein!“ —

Mein Großvater.

Mein eigener Großvater war geboren im Jahre 1797. Er erzählte mir als fünfundsachtzigjähriger, wie er einmal als Junge — er war ein armer Junge gewesen — sich ausnahmsweise eines fest geschmückten Schmalzbrotes mit Würstchen erweute, aber als er fortzureden wollte, kamen zwei zerlumpte hungernde französische Soldaten gelaufen, die ihm so leid taten, daß er ihnen sein kostbares Bestium schenkte, mit dem sie weiter liefen. Das war im Jahre 1812. Es waren Flüchtlinge aus dem Heere Napoleons des Ersten. Mein Großvater lebte nicht allzu weit von der russischen Grenze. Die Erinnerung dieses großen Risikobrotes hatte als Abganz der Weltgeschichte in seiner Seele. Doch häufiger und mit Vorliebe erzählte er von den 99 Windmühlen seiner Vaterstadt Rostock. Es waren immer 99 und konnten nie 100 werden, denn wenn eine Hunderste errichtet wurde, dann brannte eine der andern ab oder wurde durch Sturm zerstört. Das hatte er selbst zu drei Malen erlebt, und alle Leute glaubten so fest daran, daß eine hunderste Mühle einer anderen der neunundneunzig Unheil bringen müsse, daß man selber mehr wagte, eine neue Mühle zu bauen. Der Großvater lächelte ein wenig, wenn er das erzählte, als spalte er über den Aberglauben, denn er war stolz darauf, mit der Zeit mitzugehen, er war immer ein „Aufgeklärter“ gewesen und hatte schon als ganz junger Mensch Schiller gelesen, was für diesen Ortswinkel Deutschlands wohl etwas Ungewöhnliches war, — aber wenn er auch lächelte beim Erzählen, ein Restchen jenes Glaubens haßte doch noch aus Jugendjahren fest, — hatte er doch selbst drei Mühlen brennen sehen!

Sehr gern verglichen alte Leute die äußere Lebensgestaltung ihrer Jugend mit der der Gegenwart. Da ist jetzt vieles so anders geworden, besonders in bezug auf technische Erfindungen, Verkehrsmittel und anderes. Das früher, von dem die Alten erzählen, erscheint als interessantes Kuriosum, über das man lacht. Die Alten lachen mit, und doch, — wenn sie davon erzählten, schwingt ein Ton von Sehnsucht mit. — „Eigentlich war es früher doch

schöner.“ — „Das Leben hatte damals mehr Romantik“, hat mir mehr als einmal einer gesagt. Daran glaube ich freilich nicht. Die Romantik wohnt in jungen Augen und Herzen heut wie einst. Frogt unsere wandernde Jugend danach!

Alte Frauen beklagen sich.

Manchmal hostet die Seele der Alten so fest an dem, was in ihrer Jugend üblich war, daß sie die Umstellung durch die Zeit verwerfen. Dabei denke ich nicht etwa an die moralischen Werturteile über Degeneration und Verwilderung der heutigen Jugend: „Wir hätten das nicht gedurft, als ich jung war.“ Mein Vater hätte so etwas nie erlaubt!“ und wie sonst bei denen, die die Jugend nicht verstehen, die üblichen Klageklagen lauten, nein, ich denke an die technischen Erfindungen, die vieles heut so viel leichter gestalten, als es früher war, so viel neue Möglichkeiten schaffen. Und auch sie werden doch nicht gar so selten abgelehnt, es wird in dem Beraliteten, was durch sie beseitigt wurde, ein schätzenswerter Besitz erblickt, dessen Verlust zu beklagen ist. Eine sehr alte Frau fand die Verbreitung der Nähmaschine so beklagenswert. „Als ich jung war, habe ich alle Bettücher für meine Aussteuer mit der Hand genäht mit einem Hohlbaum rings herum, ganze 24 Stück. Somas können sie heut gar nicht mehr!“

Eine sehr alte Fischerfrau auf der Ostseeinsel Hiddensee sah von früh bis spät am Spinnrad und fand verwerlich, daß man fertige Wolle von fremden Schafen kaufe. Diese Frau war auch niemals von der Insel herunter gekommen, nur ein einziges Mal war sie mit einem Segelboot an der Westküste des benachbarten Rügen gewesen, in Schaperode. Aber das Reisen hätte doch keinen Zweck, meinte sie, und daß nun der Dampfer nach Stralsund ginge und die Leute hinüberführe in die Stadt, sei ein Unsin. Sie ginge nicht in die Stadt, da sei es gefährlich. Da gäbe es so viele — Pferdewagen... —

Als ich als junges Mädchen zum ersten Male eine Tanzgesellschaft besuchte, erzählte meine Großmutter, die einer wohlhabenden Familie in Hannover entstammte: „Ich hab's nicht so bequem gehabt wie Du!“ (Ich sollte in einer Drostei zweiter Güte vom Ofen in den Westen Berlins fahren). „Ich sollte zu meiner Schwester Lisette, die in Berlin verheiratet war, zu einem Hausball kommen, da mußte ich im Wagen von Hannover nach Berlin fahren; damals war es aber künstlicher, das Haar zu frisieren als heut, wo Ihr es so in einem Dutt am Hinterkopf zusammenstübert, und da mußte es mir meine Friseurin in Hannover machen, eh ich abfuhr. Da durfte ich den Kopf nicht anlegen im Wagen, sondern mußte mir eine Rolle in den Nacken schieben, damit das Haar nicht drückte. Acht Tage bin ich gefahren so. Aber sonst war der Wagen bequem. Es waren Taschen drin für unser Essen und Bücher und Schreibgerät“... —

Aber noch vor zwei Jahren erzählte mir eine neunzigjährige in München, wie sie als Mädchen mit den Eltern von München nach Wiesbaden reiste. Sie kauften einen Wagen, fuhren damit nach Augsburg, wo die Eisenbahn begann, wurden dort mißsam dem Wagen in die Bahn geladen, fuhren den Hauptteil des Weges mit der Bahn bis zu deren Endstation, um wieder im Wagen das letzte Stück bis Wiesbaden zurückzufahren. So ging auch die Rückreise vor sich. Nach der Heimkehr wurden Pferde und Wagen wieder verkauft. In Rostock berichtete mir eine alte Freundin von der Empörung ihres Vaters über den Bau der ersten Eisenbahn (nach Berlin oder Hamburg, ich entsinne mich nicht mehr genau), und der Vater hatte ein großes Schreiben veröffentlicht, in dem er dringend warnte vor diesem Unternehmen, das die Rostocker Geschäfte ruinieren würde, da nun alles in die Großstadt fahren würde, um einzukaufen.

Berlin anno 1872.

Meine eigenen Erinnerungen beginnen etwa ein viertel bis ein halbes Jahrhundert später als die jener Münchener Freundin meiner Mutter, aber es wird den Berlinern von heut auch wie ein Märchen klingen, wenn ich ihnen erzähle, daß ich als Kind im Jahre 1872 meine Großmutter besuchte, die „auf Sommerwohnung“ gezogen war in eine frei liegende Gärtnerei in der Berliner Straße in Charlottenburg, daß ich auf Hyazinthen- und Tulpenfeldern spielte im Ofen in den großen Gärtnereien von Bouché in der Blumenstraße und von Limprecht, über Jäne stettete auf die großen Egerischen Holzpfähle, um zu „wippen“ — die Stadt endete damals hinter dem Frankfurter Bahnhof, dem heutigen Schlesischen. Ja... es war einmal!

Auch die heutige Generation wird, wenn sie älter, erzählen von dem was war. Auch dann wird denen, die nach ihr kommen, vieles unwirklich, manches unbegreiflich erscheinen. Ich möchte wünschen, daß den Kommenden zu diesen Unbegreiflichkeiten gehören möge, daß wir einen Weltkrieg erleben, daß wir unter trostigen Formen eines ungerechten Wirtschaftssystems seufzen. Die Jungen mögen dann stolz sagen können: „Es war einmal! Jetzt ist es besser geworden.“

Immer Heilbut Swarzenstein

Ein Berliner Roman

(22. Fortsetzung.)

„Das muß ja ein eitelhafter Wind gewesen sein, der dich umschiffen hat, Kleine“, sagte er. Ihre Wurzeln sahen wie Riesenjahnwurzeln aus, sie waren voll Erde und beträchtlichen Gesteins. Er versiel in Betrachtungen. Seine Reife bis hierher — samt all ihren Erlebnissen — ließ er an seiner Phantastik vorbeiparabolieren, von dem letzten Tag im Büro am Halleschen Tor an gerechnet. Er zählte — von seinen Ferien blieben ihm noch 15 Tage. — „Es scheint ja so“, sagte er zu sich, „daß ich Denise am sichersten finde, wenn ich sie nicht finde. Also mit Suchen aufhören, ein für allemal...“

Trotzdem fragte er sich: Wenn ich nun aber weiterzusehen die Absicht hätte, gefehlt den Fall — nur zum Spaß —, wo hätte ich dann Aussicht, sie zu finden?

Er zeichnete mit dem Zweig, den er spielerisch in Händen hielt, die Route Berlin—München auf den Boden. Er zeichnete weiter und machte einen Punkt. Dies war Salzburg. Von dort zog er eine Linie nach Sankt Wolfgang hinüber. Sein Zweig stand still. Hammer Schlag sah auf dem Lannenstamm, wie ein Denker, die Faust gegen den Mund gestemmt. Dabei dachte er durchaus nicht etwa angestrengt nach; aber die Tatsachen arbeiteten in seinem Innern.

Daher hatte er plötzlich einen Einfall. Denn wer denkt, hat als Resultat einen Gedanken. Wer aber in sich denken läßt, hat leicht einen Einfall.

Wien... war es Hammer Schlag eingefallen.

Er setzte sich zurecht und zog noch einmal die Striche. Minutenlang sah er still. Während Fräulein Saat nach einem solchen Einfall wie ein züngelndes Feuer in die Höhe gesprungen wäre, prüfte Hammer Schlag die Bedeutung seines Einfalls nach, er kalkulierte, so wie er es von geschäftlichen Unternehmungen her gewohnt war.

Er konnte nicht umhin, festzustellen, daß sein Einfall die Wahrscheinlichkeit für sich hatte.

Hui, machte Hammer Schlag, Wien...? Ja, natürlich, Wien! Eine Wienerin, die auf dem Wege Berlin—München—Salzammergut reist — wohin anders sollte sie wollen als nach Wien?

Ich hätte schon Lust, mir auch einmal Wien anzusehen, dachte Hammer Schlag; ob an der schönen blauen Donau und an den Bachendeln so viel daran ist — das möchte ich einmal erleben.

„Kreuzverlockt“, brummte er dazwischen, „woher diese Denise überhaupt das Geld hat, sich solch eine Sommerreise zu leisten? In Berlin machte sie mir gar nicht solch wohlhabenden Eindruck. Wer da wohl dahintersteckt?“ fragte er unruhig, mit saltiger Stirn.

Im selben Augenblick suchten seine Füße heftig zurück. Direkt vor ihm lag eine Schlange. Geräuschlos mußte sie aus dem Gebüsch auf den Weg getreten sein.

„Was willst du von mir?“ fragte Hammer Schlag; „Kindchen, hebe dich weg, dein Name ist Weib.“

Er hatte sich auf den Stamm der Tanne gestellt. Er wartete ab, bis die Dame verschwunden war.

Das war Fräulein Saat in ihrer Originalgestalt, sagte er. Er nahm seinen Hut ab und grüßte hinter ihr her. Aber nun war es ihm auf seinem idealen Sofa ungemütlich geworden. Er wanderte weiter.

Sankt Wolfgang, in dessen Nähe er gegen Abend kam, umging er. Er stiefelte am Ufer des Sees nach Strobl. —

Fräulein Saat hatte indessen, wie bei der Ankunft jeglichen Merksentransportes von oben, an der Zahnradbahnstation geparkt.

„Wo ist mein Hammer Schlag?“ keuchte sie. Als sie an diesem Abend zum soundso vielten Male enttäuscht heimgegangen war, hatte sie sich in ihr Hotelzimmer gesetzt und gemeint. Es war so traurig, allein zu reisen.

Großartig müde, mit ausgearbeiteten Muskeln, und angenehm ausgehungert kam Hammer Schlag in Strobl an. Er nahm ein Hotelzimmer. Es war keine Absicht, am nächsten Vormittag weiterzureisen.

Die Post wurde ihm übrigens immer an seinen jeweiligen Aufenthaltsort nachgeschickt. Von Dr. Cibulski hatte er seit länger als einer Woche keinen Brief erhalten. In seinem letzten Schreiben hatte Dr. Cibulski mitgeteilt, daß noch immer nicht von einem Eindruck in Büro zu berichten wäre. Aber er halte die Augen offen und hoffe, die in Frage stehende triviale Person einmal in der Vorbereitung der Tat zu überraschen. Es habe sich da ein Individuum vorm Hause sehen lassen, das man mit größter Sicherheit als den gefährlichen Eindringling bezeichnen könnte. Er, Dr. Cibulski, habe nach wie vor ein aufmerksames Auge auf seine gefährdete Tür. Fräulein Weinmeister, schrieb Dr. Cibulski am Ende, täte annehmen ihre Pflicht.

VIII.

Ein triviale Mensch.

Arnold, der Lehrling Arnold Fein von der Versicherungsfirma, quälte sich immer noch mit dem Brief, den er an das Fräulein von nebenan schreiben wollte. Noch nie im Leben hatte er gewußt, daß die Absicht, einen Brief zu schreiben, einem so viele Beklemmungen verschaffen kann. Wenn er sich hinlegte und einfach drauflos schrieb, so kamen lauter Wendungen aus der Zehnspinnigeromanliteratur dabei heraus. So etwas würde er natürlich im Leben nicht unternehmen.

Er wartete, wartete, bis sich zu keinen Empfindungen ein einigermaßen vernünftiger Ausdruck einstellen wollte.

Und einmal, am Abend, als er gerade dabei war, seine Stiefel und die seiner Mutter für den nächsten Morgen zu putzen — ging es los. Er warf die Stiefel hin. Er stand am Tisch in der Küche, sein Bleistift flog auf einer Tüte hin und her; einen Stuhl heranzuziehen ließ er sich keine Zeit.

Donnerwetter, das geht ja wie geölt, dachte er zwischendurch für sich. Ein Satz nach dem anderen kam, wohlgeformt, logisch geübt. Mitunter kamen zwei auf einmal. Er konnte gar nicht so schnell schreiben, als die Sätze in ihm entstanden. Es hörte, ähnlich wie bei einem Springbrunnen, überhaupt nicht auf.

Auf einem besonders vornehmen Briefpapier, das schon vorherstens zu diesem Zweck gekauft war, schrieb er den Brief unverzüglich ins Reine.

„Es ist formal ausgezeichnet gelungen“, sagte er, als er fertig war, sich selbst bewundernd. „Jedoch Schwärmung und dabei nirgends sentimental. Das ist ein philologisches Glanzwerk, darauf will ich meinen Doktor machen. Es gehört in eine Anthologie von Annäherungsversuchen berühmter Männer hinein.“

Ehe er einschiel, ging er an den Schrank und schob den Brief in die Brusttasche seiner Weste hinunter.

* * *

Am nächsten Morgen, als er sein Frühstückspaket und den Hut nahm, bemerkte seine Mutter (die ihn übrigens immer noch ihre Mißbilligung wegen seiner Eigenwilligkeiten fühlen ließ): Es wäre um eine Viertelstunde früher als sonst — was ihn denn veranlaßte, so übertrieben zeitig ins Kontor zu gehen?

„Weil ich mich bei dem warmen Wetter nicht abgeben will“, brummte Arnold.

„So, hast du dich denn bisher abgeholt?“ fragte die Witwe Fein teilnehmend.

Da steck etwas dahinter, dachte sie. —

Arnold hielt die Frühe für die beste Zeit, um seinen Brief abzugeben. Er rechnete damit, daß dann das junge Mädchen, dessen Namen er nicht wußte, noch allein im Büro wäre. Ungestört könnte er ihr das namenlose Kuvert übergeben. (Er gedachte, dabei einige erklärende Worte zu sprechen, etwa: Für Sie!) Auch zum Besen, meinte Arnold bei sich, würden ihr diese Minuten vor Beginn der eigentlichen Geschäftszeit die gelegensten sein.

Im Regen und Gedärm fühlte Arnold sich nicht eben gut. Aber alle hemmenden Empfindungen überwand die seit Tagen, ja seit Wochen auf diese Stunde konzentrierte Energie.

Er ging mit künstlich gefestigten Schritten über den Fluß im dritten Stock des Kontorhauses. Es war genau 10 Minuten früher, als er sonst hier einzutreffen pflegte. Die Uhr zeigte 20 Minuten nach acht.

Vor der Tür zum Redaktionsbüro stand er still. So hatte er schon einmal hier gestanden. Wieder wie damals fühlte er sein hämmern Herz. Seinen Brief hielt er in der Hand.

Er berührte die Klinke mit leisem Druck. Ehe er aber noch Bewußtheit hatte, ob die Tür nicht noch verschlossen wäre, ließ er vorsichtig los. Dann beugte er sich hinunter, äugte durch's Schlüsselloch. Er sah gegen Dunkles wie gegen eine Mauer.

Ein Schlüssel, inwendig stehend? dachte er.

In demselben Augenblick wurde von innen die Tür zurückgerissen.

Arnolds Oberkörper flog hoch.

Er starrte in ein Gesicht, das einen Spitzbart trug. Zwei blaugrüne Augen stachen durch eine goldrandige Brille. Der Kopf nickte unaufhörlich, es war wie ein Zittern.

„Guten Morgen“, sagte Arnold.

„Einbrecher!“ stieß der Brauwahlbärtige hervor — sein Gesicht funkelte in der Erregung eines älteren Herrn, der einen Fürsorgegeling in seiner Gewalt hat, um ihm eine Rede zu halten.

Da machte Arnold lehr. Er wollte in das Büro seiner Versicherungsfirma hinüber.

Aber so einfach war das nun nicht mehr. Das ist ja das Scheußliche an jeder gewagten Handlung, daß man ihren Anfang, wenn er mißlungen ist, nicht einfach auspuffen kann wie ein

Streichholz. Reim, hinter jedem Anfang kommt etwas hinterher, ob man will oder nicht.

Arnold fühlte sich von hinten am Kragen gepackt. Er riß sich los. Er begann zu laufen. Aber da merkte er, hinter ihm der Alte kief auch. Arnold rannte. Hinter ihm rannte es ebenfalls.

„Verflucht“, stieß Arnold heraus. Er nahm die Wendung, die der Fluß noch vor der Tür der Versicherungsfirma machte, im Galopp, und überlegte so rasch als es ging, was tun? Sollte er auf die Straße laufen? Oder sollte er in sein Büro hinein. Er kam mit seiner Ueberlegung nicht zu Ende, lief aufs Kontor los, fühlte, daß das, was er tat, das Verlehrte war, riß trotzdem die Tür auf, stürzte hinein und schlug die Tür zu. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Noch einmal:

Max Hochdorf: Rosa Luxemburg

Wir werden um Veröffentlichung folgender Zuschrift ersucht: Hermann Müller-Franken berichtigt Irrtümer meines Luxemburg-Buches und irrt sich dabei selber. Geburtsdatum und Geburtsjahr Rosa Luxemburgs werden stets verschieden angegeben. Das ist nicht weiter erstaunlich, da die russischen Ständesbeamten vor 60 Jahren die Eintragung der jüdischen Kinder sehr leichtfertig vollzogen. Rosa Luxemburg selber half sich aus diesem Wirrwarr, indem sie bei gerichtlichen Einvernehmungen gar den 25. Dezember, also ein ganz anderes Datum als das von Hermann Müller und mir genannte, angab. Nirgendwo in meinem Buch wird Trotski als „ideeller Freund und Ratgeber“ Rosa Luxemburgs charakterisiert; erläutert wird vielmehr, daß Trotski Jahre nach dem Tod Rosa Luxemburgs am System der bolschewistischen Diktatur die gleiche Kritik übte, für die sie durch ihre Broschüre „Die russische Revolution“ den Ton angegeben hatte. Die Tatsache, daß Hermann Müller den ersten Manuskriptdruck der Broschüre „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften“ besigt, ändert nichts daran, daß diese erste Ausgabe eingestampft und dann erst durch einen Neudruck ersetzt wurde. In diesem späteren für die Öffentlichkeit bestimmten Neudruck wurden dann viele Kräftestellen stilförmig gemildert. Um meinen Lesern archivarische Auseinandersetzungen zu ersparen, versichtete ich auf die Erörterung dieser und anderer philologischer Fragen. Daß einmal 1894 statt 1893, statt Artur Kroll und statt Gustav Georg gedruckt wurde, habe ich längst gerügt und die Korrektur dieser Druckfehler für die neue Auflage vorgemerkt. Diese neue Auflage erweist sich eben als notwendig. Ich bebauere, Hermann Müller durch diese letzte Feilschung sagen zu müssen, daß immer mehr leichtfertige Leute den Wunsch hegen, meine von ihm so scharf getadelten „schillernden Phrasen“ zu lesen.

Max Hochdorf

Zu dieser Zuschrift des Genossen Max Hochdorf habe ich das Folgende zu bemerken: Hochdorf gibt eine Reihe falscher Angaben zu. Er täte besser, auch gegen meine anderen Behauptungen keine Richtigstellung zu wagen. Meine Angabe über den Geburtstag der Genossin Luxemburg stimmt mit den Angaben der Familie überein. Im März und nicht im Dezember hat Rosa Luxemburg ihren Geburtstag gefeiert und sich von ihren Freunden beschenken lassen. Wie wenig Wert übrigens Hochdorf auf richtige Angaben legt, geht daraus hervor, daß er Rosa Luxemburg fälschlich am 5. Mai 1871 geboren sein läßt und sie wenige Seiten später 1904 im Zweikauer Gefängnis 36 Jahre alt sein läßt. Meine Bemerkungen über Trotski stützen sich auf die Angaben, die Hochdorf fälschlich über Trotski macht. Es heißt in seiner Broschüre wörtlich: „Und Leo Trotski, einstmalig ihr Freund und ideeller Ratgeber, wurde ins Ausland vertrieben.“ Von einem Einstampfen der Massenstreik-Broschüre im Auftrage der Partei ist nichts bekannt. Die Abweichungen zwischen dem Manuskriptdruck und der Buchhandelsausgabe waren nicht so wesentlich, sonst hätte Rosa Luxemburg den Korrekturen in der Buchhandelsausgabe nicht zugestimmt. Meine Kritik war also in der Sache berechtigt und in der Form schonend. Sie hat mir den Dank von Genossen eingetragen, die Rosa Luxemburg wirklich gekannt haben. Hermann Müller-Franken.

WAS DER TAG BRINGT.

Die Elektrizität in der Hirntorschung.

In dem aus den Mitteln der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft jetzt errichteten Hirnforschungsinstitut an der Irrenheilanstalt Buch bei Berlin werden auch Versuche über die Einwirkung elektrischer Ströme auf das Nervensystem eine große Rolle spielen. Dem Institut wird ein Hochfrequenzlaboratorium angegliedert werden, in dem gastweise bekannte Forscher, die speziell die Einwirkung der Hochfrequenzströme auf das menschliche Nervensystem untersucht haben, arbeiten sollen.

Die letzte Amazonenarmee.

Bis zum Jahre 1893 gab es auf Guinea noch ein zu den Weststämmen zählendes Volk, von genannt, das eine 3000 Frauen starke Armee unterhielt. Diese Frauen, die im Jüdisat lebten, trugen eine Kleidung, die ihnen nicht schlecht zu Gesicht stand und waren sowohl mit Feuerlöschgewehren und alten Degen, als auch mit Dolchen, Bogen und Bogen bewaffnet. Bei der Unterwerfung der von durch die Franzosen im Jahre 1893 wurde die aus fünf Regimentern bestehende Amazonenarmee fast völlig ausgerieben und suchte schließlich ihr Heil in der Flucht. Sie war die letzte ihrer Art in neuerer Zeit.

Ohne Rast und ohne Ruh!

Unser Erdball kennt nicht Ruhe und Rast, und er führt die verwickeltesten Bewegungen aus. Daß sich die Erde um sich selbst und dann weiter um die Sonne dreht, weiß jedes Kind schon. Es gibt aber noch zwei andere Bewegungen bei der Erde. Sie wirbelt nämlich mit unserem ganzen Sonnen- oder Planetensystem, in dem sich unsere winzige Erde befindet, unentwegt einem Sternbilde zu, das der Astronom als den „Sagittarius“ oder Pfeilschützen bezeichnet. Diesem Sternbilde nähern wir uns in jeder Sekunde um 320 Kilometer. Es wird aber lange dauern, bis wir beim Sagittarius angelangt sind, denn dieser ist noch so fern, daß das Licht von ihm zu uns 47 000 Jahre Wanderzeit gebraucht.

Relativität der Zeit.

Vor einiger Zeit fand zwischen dem Prinzen Burachatra in Siam und seinem Sohn in Hamburg eine drahtlos-telephonische Unterhaltung über die von der Telefunken-Gesellschaft erbauten Kurzwellen-Radio-Telephonie-Sender in Bangkok und Rauen statt, während welcher die Uhr in Rauen 12 Uhr mittags, die in Siam 6 Uhr abends zeigte. Noch kuriosere Zeitunterschiede ergaben sich

feinerzeit bei der Uebertragung der Eröffnungsrede des Königs Georg von England anlässlich der Flottentkonferenz in London. Die Rede wurde am Dienstag, dem 21. Januar, vormittags 11 Uhr, nach Greenwicher Zeit gehalten. Die ganze Welt lauschte dem Radio, darunter auch ein Schiffsoffizier, dessen Schiff sich gerade im Stillen Ozean dem 180. Längengrad näherte. Ein Schiff nun, das auf der Fahrt ostwärts dem 180. Längengrad, die Datumsgrenze, überschreitet, überschlägt bekanntlich einen Tag. Und so ereignete es sich, daß dieser Schiffsoffizier den Anfang der Königsrede am Montag, dem 20. Januar, abends hörte, d. h. einen Tag bevor sie gehalten wurde, und den Schluß der Rede am Mittwoch, dem 22. morgens, d. h. einen Tag nachdem sie stattgefunden hatte.

Die Henne als — Katzenmutter.

Von einem natten Tieridyll erzählt die Einwohnerin des norddeutschen Ortes Barsfleth. Eine ihrer Hennen hat der Hausfahne die Kinder adoptiert und vertritt mit gerader ruhender Liebe die Mutterrolle an den Katzenkindern. Selbst die Katzenmama darf sich ihren Jungen nicht nahen, sondern wird von der Henne mit Schnabelstößen und Flügel schlägen vertrieben. Es ist ihr nur dann möglich, die Jungen zu säubern, wenn die Henne das Katzenneft zum Eierlegen verläßt.

Schnellphotographie mit Röntgenstrahlen.

Wenn man vor etwa 33 Jahren eine Knochenphotographie der Hand mit Röntgenstrahlen gewinnen wollte, so brauchte man dazu 5—10 Minuten. Und noch im Jahre 1904 wurde in einem Buch über „Elektrizität“ geschrieben, daß man in einer Sekunde eine Photographie des Brustkorbes, in 10 Sekunden eine solche des Beckens gewinnen könne, wenn man mit „verbesserten Röhren“ arbeite. Heute ist man instande, im zwanzigsten Teil einer Sekunde die Röntgenaufnahme irgendeines inneren Teiles zu machen, ohne daß dabei der Aufnehmende oder der Aufgenommene irgendwelche Gefahr läuft. Man muß nur dabei sehr kräftige, sehr „harte“ Röhren verwenden, mit denen sich rasch arbeiten läßt. Diese Röhren werden es auch möglich machen, z. B. Bewegungen eines Wagens schnell aufzunehmen.

Der Salzgehalt des Meeres.

Das Wasser der Ostsee hat bei Hela nur 0,8 Proz. Salzgehalt, in der Nähe von Kiel dagegen 0,7 Proz. Der Salzgehalt der Nordsee beträgt 3,1 bis 3,4 Proz.

Zuviel gezahlte Lohnsteuer.

Der bürokratische Apparat ist zu teuer und zu umständlich.

Es sind Erwägungen im Gange, die Lohnsteuererstattung zu erleichtern. Als Grund wird angegeben, daß zwischen Leistung und Kostenaufwand ein Mißverhältnis bestünde. Um 45 Millionen Lohnsteuern bei Verdienstaussfall zu erstatten, entstehen 15 Millionen Verwaltungskosten.

Man will die Erstattungsbeiträge den Arbeitslosen nicht entziehen, sondern sie ihnen durch die Erwerbslosenunterstützung wieder zuwenden. Bei diesen Erwägungen wird an die Möglichkeit gedacht, 60 Millionen zu ersparen, um sie zur Deckung des Defizits verwenden zu können. Man hofft durch Zusammenstoßen von Arbeitslosenunterstützung und Lohnsteuererstattung günstiger abzuschnitten als bei einer getrennt durchgeführten Erstattung. Nun kann man wohl mit dem Gedanken jonglieren, 60 Millionen auf Kosten der Arbeitslosen zu ersparen, aber man kann ihn nicht in die Tat umsetzen.

Die Lohnsteuern werden erstattet, um den im laufenden Jahr nur vorübergehend Beschäftigten die gleiche Steuerfreiheit zu gewähren wie den Vollbeschäftigten. Den Rechtsanspruch hierauf hat ein jeder, denn zuviel erhobene Steuern müssen zurückgezahlt werden. Die Notlage der Arbeitslosen ist so groß, daß der Fortfall oder eine Kürzung der Lohnsteuererstattung nicht in Frage kommen darf, der Kostenaufwand für die Erstattung dagegen läßt sich einschränken.

Der Weg über das Arbeitsamt stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, deren Beseitigung nicht möglich ist. Eine Vereinfachung der Arbeitslosenunterstützung und Lohnsteuererstattung läßt sich nur durch Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung herbeiführen. Das dürfte zur gegebenen Zeit ausgeschlossen sein.

Bei der Erstattung müssen die steuerlichen Verhältnisse des Antragstellers kontrolliert werden. Diese Kontrolle kann das Arbeitsamt nicht ausüben. Allein die Finanzämter sind für alle steuerlichen Angelegenheiten zuständig und können daher von der Durchführung der Lohnsteuererstattung nicht entlastet werden, ebensowenig wie das Reich von der Verpflichtung, die zuviel abgezogenen Lohnsteuern zurückzuerstatten. Es kann aber sehr wohl das Erstattungsverfahren, das nach den üblichen bürokratischen Gesichtspunkten aufgebaut ist, vereinfacht und hierdurch

die 15 Millionen Verwaltungskosten ganz wesentlich herabgemindert werden.

Hier sind Ersparnisse zu machen.

Die Antragsteller haben den Nachweis über den Jahresverdienst und den Verdienstaussfall zu führen. Der Nachweis wird durch Vorlage von Lohnbescheinigungen, Steuermarkenbogen, Stempelkarten oder Erwerbslosigkeitsbescheinigungen und Krankheitsbescheinigungen sowie der Steuerkarte geführt. Die eingereichten Belege prüft der Bearbeiter und berechnet den Erstattungsbetrag. Diese in jedem einzelnen Fall durchzuführende Arbeit, die sehr zeitraubend ist, läßt sich vereinfachen.

Die von den Arbeitsämtern verausgabte Stempelkarte bedarf einer Änderung. Sie muß auf das Kalenderjahr lauten und nicht von April bis März. Außer mit dem vorgeschriebenen Stempel für die Zeit der Arbeitslosigkeit ist in der Karte die etwaige Krankheitszeit ebenfalls durch das Arbeitsamt zu vermerken, so daß Erwerbslosigkeit und Krankheit zusammen durch diese eine Karte nachgewiesen werden könnten.

Weiter ist erforderlich, daß die Steuerkarte auf der Rückseite für die Verdienstscheinigungen genügend freien Raum enthält. Bisher wurde dem Arbeitnehmer, sofern er nicht das ganze Jahr beschäftigt war, bei seinem Austritt ein Zettel eingehängt, auf dem Verdienst und Steuerabzug vermerkt waren. Wenn er die Arbeitsstelle öfter gewechselt hatte, reichte er mit seinem Antrag eine Handvoll Zettel mit oft unvollständigen Bescheinigungen ein, die sortiert, notiert und berechnet werden mußten. Bevor der Jahresverdienst bekannt war. Es würde daher zu den

Pflichten eines jeden Arbeitgebers gehören, bei Entlassung eines Arbeitnehmers den gezahlten Lohn und die abgezogenen Steuern auf der Rückseite der auszuhändigenden Steuerkarte zu vermerken und nicht Datum, Unterschrift und Stempel zu verzeichnen.

Der Antrag beschränkt sich demnach auf die Vorlage von Steuer- und Stempelkarte, die alle Unterlagen für die Berechnung enthalten. Wer als Antragsteller je einmal Stundenlohn auf einem Finanzamt gewartet hat, um seinen Erstattungsantrag einreichen zu können, wird den Vorzug einer schnelleren Abfertigung und der damit verbundenen Zeitersparnis zu würdigen wissen.

Ferner erscheint der Druck der verschiedenen Formulare, die bisher in einer Millionenauflage für die Lohnsteuererstattung hergestellt wurden, nicht notwendig. Die Bestimmungen können den Antragstellern durch Plakate bekanntgemacht werden. Für die Erstattung genügt eine Karteikarte mit der Anschrift und Unterschrift des Antragstellers und mit der Berechnung des Bearbeiters. Diese wird an die Finanzkasse weitergeleitet, die den Erstattungsbetrag mittels Postcheck absendet. Die Steuerkarte verbleibt dem Amt, die Stempelkarte erhält der Antragsteller zurück, und es erübrigt sich die Anlage von umfangreichen Aktenstücken. Kartei und Wohnungsliste sind die Unterlagen für die gesamte Erstattung.

Eine derart vereinfachte Handhabung würde ein Mittel sein, die ungeheuren Verwaltungskosten auf das erforderliche Maß herabzudrücken.

Es handelt sich um eine schnellstens durchzuführende Massenarbeit, da müssen alle bürokratischen Bedenken schweigen.

Von Jahresbeginn an werden die Anträge eingereicht. Hunderte und aber Hunderte warten geduldig, bis sie abgefertigt werden, denn die Not ist groß. Es muß daher jeder Weg geprüft werden, der zu einer schnelleren Abwicklung führt.

Noch auf einen weiteren Uebelstand ist hinzuweisen. Nach der bisherigen Handhabung werden Anträge auf Lohnsteuererstattung auch wegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse angenommen und bewilligt, ohne daß das Jahreseinkommen der Antragsteller berücksichtigt wird. Es ist un-

gerecht, wenn Antragsteller, die ein Jahreseinkommen von 6000 M. und mehr haben, einen Steuerbetrag zurückerstattet erhalten, weil sie nicht in der Lage sein wollen, ihre besonderen wirtschaftlichen Aufwendungen zu bestreiten. Hier dürfte eine Berücksichtigung nur bei einem Jahreseinkommen von nicht mehr als 3000 M. erfolgen. Wenn ein Antragsteller einige Wochen Verdienstaussfall nicht nachweisen kann, wird sein Antrag abgelehnt, trotzdem er lange Zeit arbeitslos gewesen ist, dem Großverdiener dagegen werden ohne Verdienstaussfall Steuern zurückerstattet. Der Großzügigkeit auf der einen Seite darf nicht Engherzigkeit auf der anderen Seite gegenüberstehen. Müßen besondere wirtschaftliche Verhältnisse anerkannt werden, dann soll auch kein bürokratischer Maßstab an den Jahresnachweis gelegt werden.

Mehr Einsicht und Nachsicht zur Herbeiführung einer schnelleren Abwicklung und mehr Sorge für die Räte der Antragsteller ist die Pflicht der Kemter, die mit der Erstattung betraut werden. Jens.

Nachruf für Bürgermeister Dostein.

Bezirksamt und Bezirksversammlung Tiergarten veröffentlichen für den verstorbenen Bezirksbürgermeister Dostein einen Nachruf, in dem es heißt:

Tief erschüttert stehen das Bezirksamt und die Bezirksversammlung an der Bahre des so jäh Verschiedenen. Unter seiner tatkräftigen Leitung ist die 1921 ins Leben getretene Bezirksverwaltung Tiergarten auf- und ausgebaut worden, viel segensreiche Einrichtungen unseres Bezirks sind sein Werk. Er hat sein großes Wissen und seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Kommunalverwaltung, besonders auf dem Gebiete der allgemeinen und Jugendwohlfahrt in den Dienst der Stadt Berlin gestellt, seine soziale Begegnung zum Nutzen der Bevölkerung unseres Verwaltungsbezirks betätigt.

Die Beisetzung findet Donnerstag, den 3. Juli, 16 Uhr, auf dem alten Luisenstädtischen Kirchhof, Bergmannstr. 48-50, statt.

Die Büros des Bezirksamts Tiergarten werden an diesem Tage um 14 Uhr geschlossen.

Wetter für Berlin: Bismarck heiter und bei vorherrschenden nordöstlichen Winden nicht ganz so warm wie bisher. — Für Deutschland: Im Osten weiterhin heiter und trocken, aber leichter Temperaturrückgang, in der westlichen Hälfte Fortbestand der Gewitterneigung.



Macdonald empfängt deutsche Schüler

Der englische Ministerpräsident Ramsay Macdonald (links) hat in seinem berühmten Amtssitz Downing Street Nr. 10 eine Gruppe von zwanzig Hamburger Schülern empfangen, die auf Einladung einer Londoner Schule zum Besuch der englischen Hauptstadt eintrafen. Den Schülern wurden die Sehenswürdigkeiten des alten Parlamentsgebäudes gezeigt und sie in die Geschichte dieses Hauses eingeführt.



| | | | | | | | | | |
|--|--|---|--|---|--|--|--|---|--|
| PROGRAMM für die Zeit vom 4. bis 7. Juli | | KINO-TAFEL | | | | PROGRAMM für die Zeit vom 4. bis 7. Juli | | | |
| BTL Potsdamer Straße 38 W. 5, 7, 9 Uhr Ein vertonter Film: Der weiße Teufel m. Ivan Mosjukin, Lil Dagover, Betty Amann Jugendliche haben Zutritt | | Welt-Kino Beg. 6.45, 9.00, S. 5, 7, 9 Uhr Alt-Moabit 99 Lil-Dagover-Tonfilm: Es gibt eine Frau, die dich niemals vergißt | | Südosten Filmbeck Beginn W. 7 U. S. ab 3 U. Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Tonfilm: Der unsterbliche Lump mit Liane Hajó, Gustav Fröhlich Jugendliche haben Zutritt | | Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Böhnenstau Woch. 5, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Das Donkosakenlied mit Adalb. v. Schletow (Russent.) Großes Beiprogramm | | Pharus-Lichtspiele Müllerstraße 142 W. 6 U. Stg. 8 U. 2 große Schlagen: Herz in Not Die Masken des Erwin Rainer mit J. Gilbert | |
| Rheinstraße 14 (An der Kala-Eiche) Stachelndahl mit Pola Negri Die Tochter des Scheichs mit Bebe Daniels (7 Akte) Jugendliche haben Zutritt | | Atrium Beba-Palast Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Täglich 7, 9.15 U. Stg. 5, 7, 9.15 U. Uraufführung! Frauennol - Frauenglück Ein Film vom Werden d. Menschen, v. Leiden u. Freuden d. Mutterschaft | | Stella-Palast Köpenicker Straße 11-14 Beginn der Vorstellungen: Wochtags 7 u. 9, Sonnt. 5, 7, 9 Uhr Wieder zwei große Filme: Die Liebestolle mit Laura la Plante Das Lied vom alten Markt Große Bühnenschaus | | Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 3, ca. 7 u. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Sprech- und Tonfilm: Wer wird denn weinen, wenn man auseinandergeht mit Dina Gralla, Harry Halm Beiprogramm | | Marga-Lichtspiele Schulstraße 29 Amor auf Ski mit Harry Liedtke Plaque Dame mit Jenny Jugo Gr. Bühnenschaus | |
| Odeon, Potsdamer Str. 75 Fundvogel mit Paul Wegener, Camilla Horn (7 Akte) Der Kampf um die Goldfelder | | Schöneberg Alhambra Wochs. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3, 5, 7, 9 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 39 Scapa Flow mit Otto Gebühr Das Präriehotel mit Tom Mix | | Sternwarte - Treptow Sonnabend 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr Roah-Roah, D. Schrei d. Sehnsucht Tierfilm der Geoglennexpedition | | Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Gaukler mit K. v. Nagy, M. Hansen Der Hauptgewinn Gute Bühnenschaus | | Prafer-Lichtspiel-Palast Kastanienallee 7-8 Wochentags 7.15, Sonntags 4 Uhr Fundvogel mit Camilla Horn, Paul Wegener Das Land ohne Recht mit Tyler Varietéschaus | |
| Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 Uhr Ein Tonfilm in deutscher Sprache. Atlantik m. Fritz Kortner, Lucie Mannheim Micki Maus im wunderschönen Monat Mai | | Nordosten „Elysium“ Film und Bühne Achtung, Autodiche! mit Harry Piel Auf d. Insel d. 1000 Wunder mit Mahnes | | Kino Busch W. 6.15, 8.45 Uhr S. 5, 7 u. 8.45 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Beiprogramm | | Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 W. 7, 9 U. Stg. 5, 7, 9 U. Der große Tonfilm: Cyankali mit Grete Mosheim Tonfilmbeiprogramm | | Colosseum Wochs. 7 u. 9 Uhr Stg. 5, 7 u. 9 Uhr Schönhauser Allee 123 Masken, Tarakanowa, die falsche Zarenstodler Bühnenschaus | |
| Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet! Die Kosaken mit John Gilbert (10 Akte) Ein Traum von Liebe mit Nils Asther (9 Akte) | | Osten Luna-Filmpalast Gr. Frankfurter Str. 121 Wochent. 6 Uhr, Sonnt. 3.30 Uhr Anna Karenina mit Grete Garbo Pflitz und Liebe mit Ramon Novarro Revue: Berlin gib acht, 12 Bilder | | Friedrichsfelde Elysium Hasselwerderstraße 17 Tonfilm: Der Mann in Fesseln (Phantome des Glücks), Tonfilm: Boxkampf Schmeling - Sharky Gutes Beiprogramm | | Gezundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 35 W. ab 6 U., S. ab 3 U. Moral um Mitternacht Roah-Roah Bühne: Tanztruppe Parus Bühnenschaus | | Tegel Filmpalast Tegel Bahnhofstr. 2 W. 6, 8 u., Stg. 4 u., 6 u., 8 u. Sonnt. 2 Uhr Jugendvorstellung Großtonfilm: Rheinlandsdel mit Gretl Berndt, Werner Fällner Auf neuester Tobis-Apparatur | |
| Artushof-Lichtspiele Film- und Bühnenschaus Perleberger Str. 29 und Stendaler Str. Meine Schwester und ich mit M. Christians Das letzte Fort mit Maria Paudler | | Südwesten Film-Palast Kammersäle Feltower Str. 1 W. 6 u., Sbd. 6, Stg. 5 Uhr Sein letzter Befehl mit Emil Jannings 4 Herren suchen Anschlag | | Weißensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-219 Stg. 7 u. 9 Jgd.-V. Der Nächste - bitte mit Lien Deyers Revue: Banknote 2 222 220 Bühnenschaus | | Ballschmieder-Lichtsp Badstraße 10 W. 6, S. 3 U. Ton-Sprechfilm: Cyankali (Kampf gegen 5 218) mit Grete Mosheim Micki-Maus-Beiprogramm Bühne: Box-Parodie | | Union-Theater Hauptstraße 3 Beg. Wg. 6, 8 u. U. Stg. 2 U. Jugendvorst. Stg. 4 u., 6 u., 8 u. U. Alraune mit Brig. Helm, P. Wegener Es kommt alle Tage vor m. W. Rilla | |
| | | | | Norden Alhambra Möllersstraße 116, Ecke Seestraße Tonfilm: Delikatesen (bis Sonntag) Rheinlandsdel (Montag) | | Kristall-Palast Prinzenallee 1-6 W. ab 5, S. ab 3 U. Wachsauer Zildelle mit V. Farnon Prinzessin Trulala mit Lilian Harvey Bühne: Tambourin-Jongleurs | | Hannisdorf Filmpalast 8-2, W. 6, 8, 11 Stg. 4 u., 6 u., 8 u. U. Berliner Straße 59 Stg. 2 U. Jgd.-Vorst. Polizeipolonia 77 m. Ellen Richter Sein bester Freund m. Harry Piel | |